

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 75 (2018)

Heft: 2-3

Artikel: Stadtplananalyse : eine historisch-methodische Einführung

Autor: Möhle, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadtplananalyse. Eine historisch-methodische Einführung

VON MARTIN MÖHLE

«Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile»: Dieser aristotelische Lehrsatz ist zum Credo der Stadtgeschichtsforschung und der städtebaulichen Denkmalpflege geworden, spätestens seit Georg Dehio im Jahr 1908 mit Blick auf die Stadt Rothenburg ob der Tauber die Formel «Die Stadt als Ganzes ist ein Denkmal» geprägt hatte. Ein neuer Band der *Kunstdenkmäler der Schweiz* wird Basel als Stadt Denkmal würdigen – inhaltlich ein Novum in der Reihe dieser Wissenschaftspublikationen, das zum Nachdenken über Konzept, Methoden und Darstellungsform auffordert. Die Analyse des Stadtplans steht dabei an vorderer Stelle.¹

Der Stadtplan dient Einheimischen wie auch Touristinnen und Touristen als Orientierungshilfe und Wegweiser zu bestimmten Orten. Hierfür ist es notwendig, die neueste Ausgabe in der Hand zu haben. Seitdem Stadtpläne erschwinglich geworden sind, ist es das Bestreben der staatlichen Vermessungsämter sowie kommerzieller Unternehmen, in schneller Folge überarbeitete Auflagen herauszubringen, die heute durch die scheinbar tagesaktuellen digitalen Angebote ergänzt werden. Die verschiedenen Ausgaben der analogen Pläne bieten Zeitschnitte, die jeweils das gesamte bebaute Stadtgebiet zeichnerisch darstellen. Auch hier präsentiert das Internet für viele Städte die Möglichkeit, alt und neu zu überblenden und dadurch städtebauliche Veränderungen nachzuvollziehen. Stadterweiterungen und Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert, vor allem Strassenverbreiterungen und neue Schneisen zugunsten des Autoverkehrs, treten dabei unmittelbar vor Augen. Und dennoch wird umgekehrt auch deutlich, in welchem grossen Ausmass der Stadtplan über Jahrzehnte und Jahrhunderte derselbe geblieben ist.

Für Stadthistorikerinnen und -historiker wird der Stadtplan dadurch zu einer veritablen Quelle der Stadtgeschichte, die eine eigenständige Untersuchung wert ist. Um der Frühzeit der Stadt möglichst nahezukommen, bedient man sich der ältesten Stadtpläne, die jede einzelne Parzelle mit ihrer Bebauung wiedergeben. Diese sind in der Regel die ersten amtlichen Katasterpläne, wie sie als Fortsetzung napoleonischer Vorarbeiten beispielsweise im preussischen Rheinland und in Westfalen in den Jahren 1822 bis 1835 geschaffen worden sind.² Diese sogenannten Urkataster werden auch für die in ganz Europa nach einheitlichen Richtlinien erarbeiteten Historischen Städteatlanten zugrunde gelegt.³ Ausgangspunkt für die rück-

wärtsgewandte Perspektive ist damit die Zeit vor den grossflächigen Umbauten der Innenstädte zu Geschäftszentren im späten 19. Jahrhundert oder vor den Zerstörungen der Weltkriege und der Wiederaufbauphasen.

Mehr oder weniger ausgesprochen wird damit die Vorstellung, dass sich vor Mitte des 19. Jahrhunderts Zerstörungen und grundlegende Veränderungen am Strassensystem nur auf ein geringes Mass beschränkt hätten – was selbstverständlich nicht generell gelten kann. Doch auch bei Städten mit viel erhaltener Bausubstanz aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit muss gefragt werden, inwieweit es statthaft ist, anhand des Urkatasters Hypothesen zur Gründungszeit oder zu frühen Entwicklungsstadien der Stadt zu formulieren. Kritik an dieser Vorgehensweise kam bislang hauptsächlich aus dem Fachbereich Archäologie. Matthias Untermann sprach in einem Aufsatz über den Dialog der Mittelalterarchäologie mit der Stadtgeschichtsforschung diesbezüglich etwas maliziös von «Ausdeutungen der sichtbaren Stadtgestalt».⁴ In der Tat waren seit dem späten 19. Jahrhundert bei Forschenden der verschiedensten Disziplinen die Verlockungen gross, das komplexe Gebilde der Stadt mit sozio-historischen Phänomenen zu parallelisieren. Der pointierte Buchtitel des Historikers Ernst Piper aus dem Jahr 1982 – *Der Stadtplan als Grundriss der Gesellschaft* – verdeutlicht dies.⁵ So direkt möchte das heute sicherlich niemand mehr formulieren. Man wird der sogenannten morphologischen Schule der Städteforschung jedoch nicht gerecht, ohne ihr Instrumentarium zu diskutieren und in einen Zusammenhang mit den verschiedenen Forschungsansätzen des 20. Jahrhunderts zu bringen. Da es bislang kaum zusammenfassende Darstellungen hierzu gibt, muss etwas weiter ausgeholt werden.⁶

Von der «Vitruvianischen Akademie» zu den Inventarwerken

Das Wissen um die Historizität der Stadtgestalt war bereits im Mittelalter vorhanden, wurde bildlich jedoch erst in dem Moment umgesetzt, als auch die aktuelle Stadt erkennbar und möglichst authentisch dargestellt wurde, nämlich seit der Zeit um 1500. Den Anfang machen aus naheliegenden Gründen Städte, in denen eine grosse Zahl alter Bauwerke oder Ruinen die Geschichte anschaulich

erlebbar machen. Das Ziel einer vollständigen Rekonstruktion des antiken Roms verfolgte die um 1537 gegründete «Vitruvianische Akademie» in Rom, unter deren Einfluss die ersten drei Entwicklungspläne dieser Stadt aus der Hand Bartolomeo Marlianis im Jahr 1544 entstanden. Sie beruhen auf antiken Quellen wie auch auf neuen Vermessungen der Aurelianischen Stadtmauer.⁷ Ein vollständiges Bild mit sämtlichen als intakte Bauten wiedergegebenen Monumenten zeigt der 1574 erschienene Plan «Urbis Romae sciographia» von Etienne Dupérac. Dieser gibt freilich keine Auskunft über das geschichtliche Werden der Stadt, sondern illustriert die Antike zu einem idealen, nicht festgelegten Zeitpunkt.⁸

Die Beschäftigung mit dem antiken Rom hat möglicherweise methodische Anregungen für die spätere Stadthistoriografie gegeben, jedoch ist in der Renaissance eine kartografische Darstellung des historischen Prozesses, der zum heutigen Stadtbild geführt hat, kaum intendiert gewesen. Auch die grossen Stadtprospekte und Städtebücher des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter Matthäus Merians grosses Verlagswerk der *Topographia*,

legen den Schwerpunkt auf die Schilderung des (vermeintlich) aktuellen oder gar eines idealisierten Zustands (Abb.1). Frühe Karten zur Stadtentwicklung stammen sowohl aus einer absolutistisch-obrigkeitlichen Perspektive als auch aus einem antiquarischen Interesse zur Zeit der Aufklärung. So publizierte der Polizeikommissar Nicolas de la Mare 1707 in seinem nach vierzigjähriger Arbeit erschienenen *Traité de la Police*, dem eine Sammlung überkommener Gesetze und Erlasse beigegeben ist, acht Pläne zur Stadtentwicklung von Paris (Abb.2).⁹ Ein durchaus beachtenswertes Werk, das in diesem Sinn vorschreitet, ist die *Local-Geschichte der Stadt Strassburg*, die der Orgelbauer Johann Andreas Silbermann 1775 veröffentlichte.¹⁰ Auf sechs Plänen werden die Wachstumsstufen von der Römerzeit bis in die Frühe Neuzeit wiedergegeben. Unausgesprochen beruhen solche Rekonstruktionen auf einer Stadtplananalyse und einer Rückbeschreibung bestimmter Merkmale: Das im Grundriss rechteckige Legionslager ist im aktuellen Stadtplan Strassburgs unschwer auszumachen, um nur ein einfaches Beispiel zu nennen.

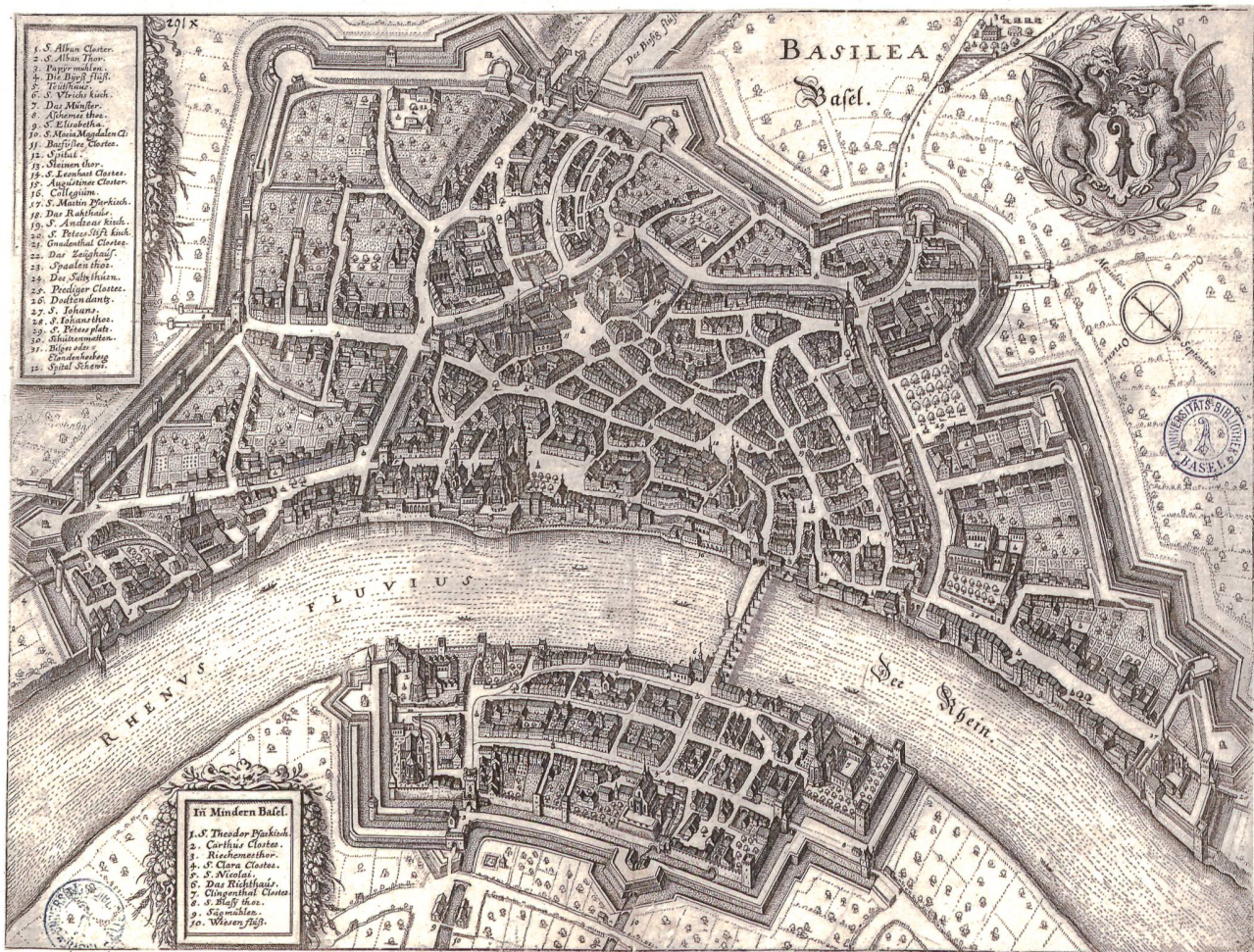


Abb.1 Planvedute der Stadt Basel, von Matthäus Merian d. Ä. Aus der *Topographia Helvetiae*, 1642.

Die Kunstdenkmäler-Inventarwerke des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts lieferten die Grundlage für eine weitere stadtgeschichtliche Kartierung. Der Geograf Hugo Hassinger veröffentlichte 1916 einen Kunsthistorischen Atlas der Stadt Wien in der Reihe der Österreichischen Kunsttopographie (Abb. 3).¹¹ Zu den Karten der 21 Wiener Bezirke, in denen das Baulalter der Gebäude farblich angelegt war, fügte er jeweils eine «Analyse des Kartenbildes» in Textform an. Ausgehend von den naturräumlichen Gegebenheiten liefern diese Kapitel hauptsächlich eine Beschreibung der verschiedenen Phasen in der jüngeren Stadtbaugeschichte, die zu Verlusten an historischer Bausubstanz geführt hatten. Zur Stadtentwicklung Wiens hält das Kartenbild nur wenige Informationen bereit, vielmehr ist es gewissermaßen als eine Negativdarstellung derjenigen Bereiche zu lesen, in denen vom baulichen Bestand her kaum eine Aussage zu älteren Zuständen gewonnen werden kann.

Der Braunschweiger Museumsdirektor Paul Jonas Meier, der sich bereits 1909 in einem programmatischen Artikel zum Stadtgrundriss als Denkmal und als histori-

sche Quelle geäußert hatte,¹² gab 1922 einen Niedersächsischen Städteatlas heraus, nach Abschluss seiner Arbeit an sechs Bänden der *Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums [bzw. des Landes] Braunschweig* (Abb. 4).¹³ In dem Atlas wurden hauptsächlich historische Karten aus dem 17./18. Jahrhundert umgezeichnet. Lediglich beim Hauptort Braunschweig kartierte Meier die verschiedenen Stadterweiterungen sowie das Vorkommen der sogenannten Kernenaten (hochmittelalterliche Steinbauten) und Schanzen und stellte dem historischen Stadtplan den damals aktuellen Vermessungsplan von 1910 gegenüber.

Die Analyse der Stadt als Grundlage einer Architekturlehre

Zweifellos erwuchs das Interesse an der historischen Stadtgestalt im späten 19. Jahrhundert aus dem Unbehagen am immensen Städtewachstum infolge der Industrialisierung. Parallel zu den genannten, vorwiegend analytisch geprägten Arbeiten setzte Camillo Sittes Abhandlung über den *Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* von

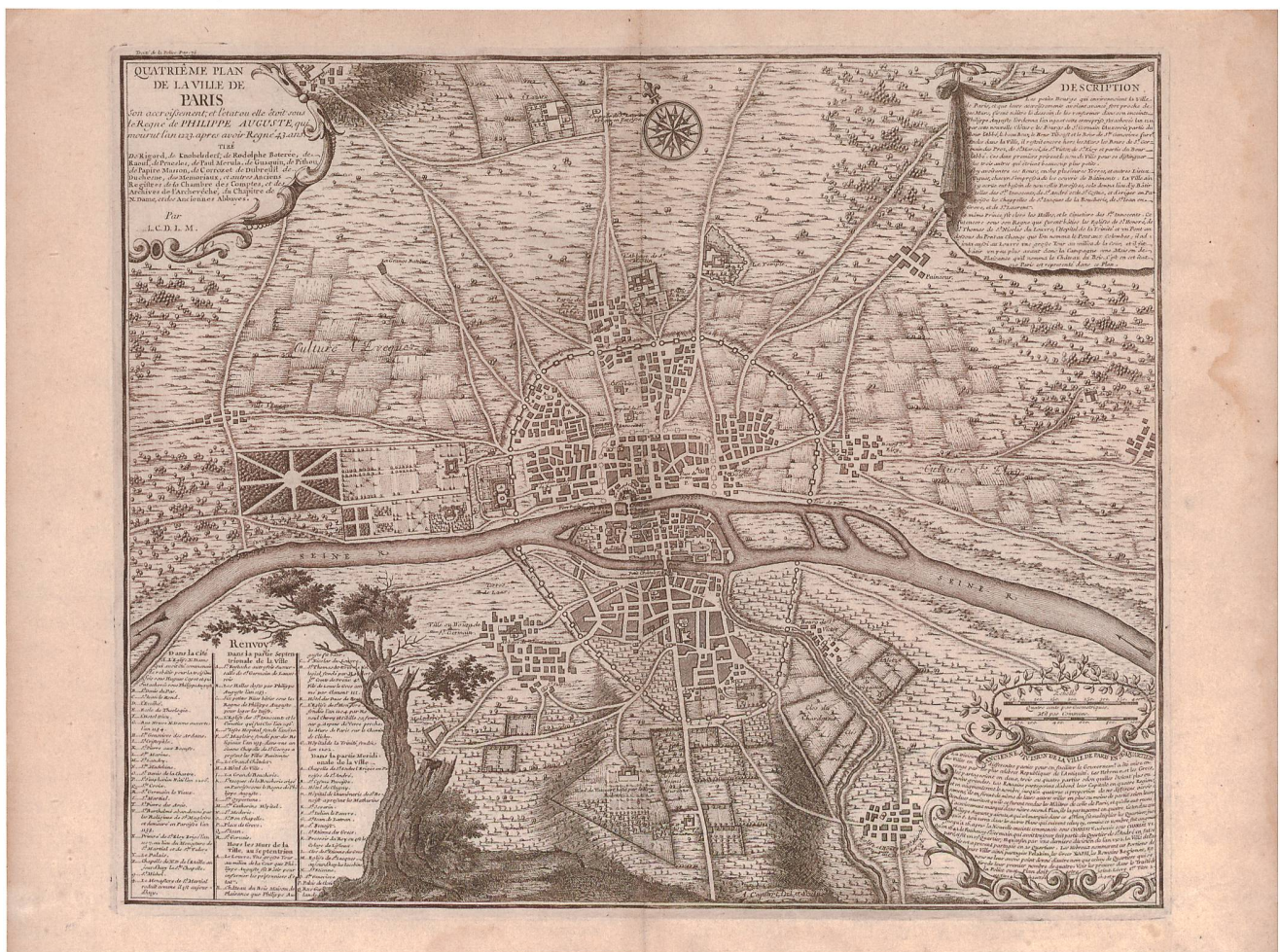
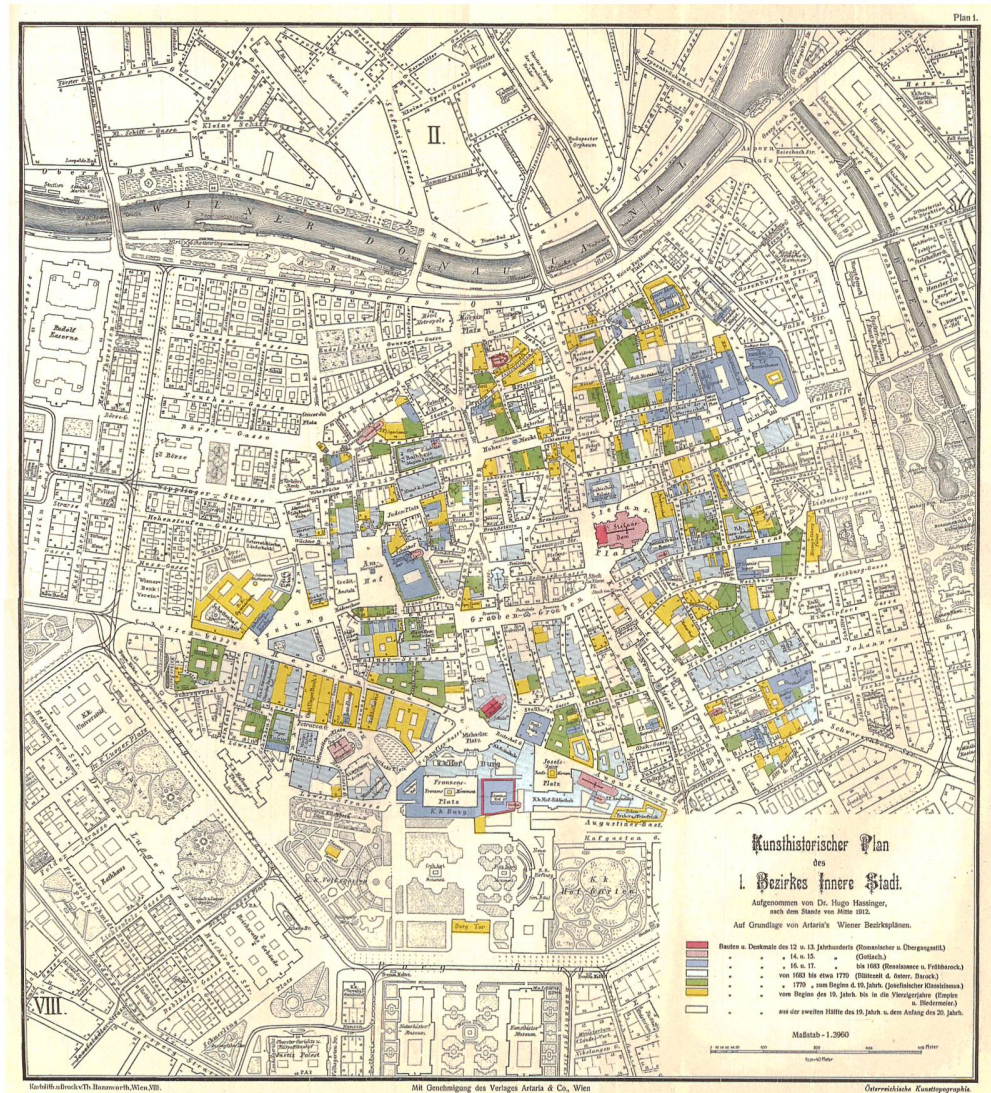


Abb. 2 Der vierte von acht Plänen zur Stadtentwicklung von Paris zeigt die Siedlung mit der unter König Philippe Auguste begonnenen Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, von Nicolas de la Mare, 1707. Radierung. Privatbesitz.

Abb.3 Plan des I. Bezirks,
Wien. Aus: HUGO HASSINGER,
*Kunsthistorischer Atlas der
Stadt Wien*, 1916.



1889 den Grundstein zu einer modernen Lehre der Stadtbaukunst, die auf der Analyse der historischen Stadtgestalt beruhte.¹⁴ Da sich Sitte jedoch weniger mit dem Gesamtsystem der Stadt als mit dessen Teilen, namentlich den Plätzen, beschäftigte, sollen die Gedanken der Stadtplaner in den ersten Dritteln des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines jüngeren, sehr einflussreichen Werks aufgezeigt werden. 1952 erschien das Buch *Die Gestalt der deutschen Stadt*, das der zeitweilige Freiburger Stadtbaumeister Karl Gruber als Erweiterung und Überarbeitung zweier Schriften von 1914 und 1937 herausgebracht hat und das bis in die 1980er Jahre mehrfach aufgelegt wurde.¹⁵ Gemeinsam war den durchaus unterschiedlichen Herangehensweisen von Sitte, Gruber und anderen, dass grundlegende und zeitlose künstlerische Prinzipien herausgefiltert werden sollten. Für die Schweiz ist in diesem Zusammenhang Joseph Gantners Buch über *Die Schweizer Stadt* (1925) zu nennen, in dem der Autor auf die «gleichsam apriorischen Vorstellungen» hinarbeitete und Stadtgründung und

Wachstum «als einen unter allen Umständen künstlerisch betonten Vorgang» bezeichnete.¹⁶ Verbunden war damit die Erwartung, dass sich diese Erkenntnis im zeitgenössischen Städtebau gewinnbringend auswirken werde. Im Blickfeld Grubers standen vor allem die «Gründungsstädte» des 12. und 13. Jahrhunderts, weil am postulierten ursprünglichen Entwurf des Stadtgrundrisses das Prinzip der künstlerischen Schöpfung am besten verdeutlicht werden könne (Abb.5). Mit einem gewissen Kulturpessimismus, der durch das Erlebnis des Wiederaufbaus in Deutschland nach 1945 noch verstärkt worden war, galt ihm das Mittelalter als kulturelle Hochblüte der deutschen Stadt. Er sympathisierte insbesondere mit dem Bürgerstand des Hochmittelalters, dessen kollektivem Geist das zukunftsfähige und erfolgreiche Modell der Stadt zu verdanken sei. Übereinstimmend sah der Jurist und Rechtshistoriker Hans Planitz in seinem nicht minder einflussreichen und in vielen Auflagen erschienenen Buch *Die deutsche Stadt im Mittelalter* (erstmalig 1954) den Ursprung der «neuen

Stadt» im 12. Jahrhundert in der «freien Einung», einer Eidgenossenschaft der Bürger, die zum Frieden und zu gegenseitiger Treue sowie zur Wahrung gemeinsamer Interessen verpflichtet sollte. Erst seit dieser Zeit trete die Stadtgemeinde als rechtsfähige und damit handlungsfähige Person auf.¹⁷ Gruber und Planitz befanden sich in diesem Sinne in der seit der Romantik und dem Liberalismus des frühen 19. Jahrhunderts gepflegten Tradition der positiven Bewertung des Bürgerstands in mittelalterlichen Städten als Ideal freiheitlicher Bewegung gegen Feudalismus und Absolutismus.¹⁸

Gruber umriss den Vorgang einer Stadtgründung folgendermaßen: Der Landesherr habe sogenannte «locatores» zur Anwerbung von Siedlern herungeschickt, die sich schliesslich zu einer Schwurgilde (conjurati oder conjuratores) zusammengeschlossen und die bevorzugten Grundstücke am neu gegründeten Markt bezogen hätten.¹⁹ In welchem Umfang diese Vorstellung verkürzt und historisch falsch ist, sei hier dahingestellt, sie interessiert nur insofern, als diese behauptete Gleichrangigkeit einer Gründergruppe gegenüber einer Obrigkeit in die Rekonstruktion des Stadtgrundrisses einfluss. Sowohl für Lübeck

als auch für Freiburg im Breisgau, wo eine Stadtrechtsquelle aus dem 12. Jahrhundert ein «Hofstättenmass» von 50 × 100 Fuss überliefert, wurde als Gründungsakt die gleichmässige Aufteilung des Baulands in sogenannte Normparzellen postuliert.²⁰ Erstaunlicherweise konnte diese Behauptung erst in den 1980er Jahren für Lübeck widerlegt werden: Auch in der Frühzeit der Ostseestadt existierte weder eine homogene Bevölkerungsstruktur, noch wurden die Grundstücke der gesamten Stadtfläche auf einmal ausgegeben. Vielmehr ist die um 1300 festzustellende Parzellengliederung das Ergebnis eines längeren Aufteilungsprozesses sowie von Baulandgewinnung und von nach Stadtbränden erlassenen Bauvorschriften.²¹ In Freiburg wurden bei jüngeren Ausgrabungen tatsächlich manche Grundstücke in den genannten Abmessungen festgestellt. Allerdings wurden diese Hofstätten weder auf grüner Wiese abgesteckt – sie mussten auf schon bestehende Situationen reagieren –, noch sind sie auf dem gesamten Stadtgebiet zu finden.²²

Mit seinen Idealrekonstruktionen von Gründungsgrundrissen und Stadtansichten stand Gruber teilweise im Widerspruch zu dem, was die morphologische Forschung

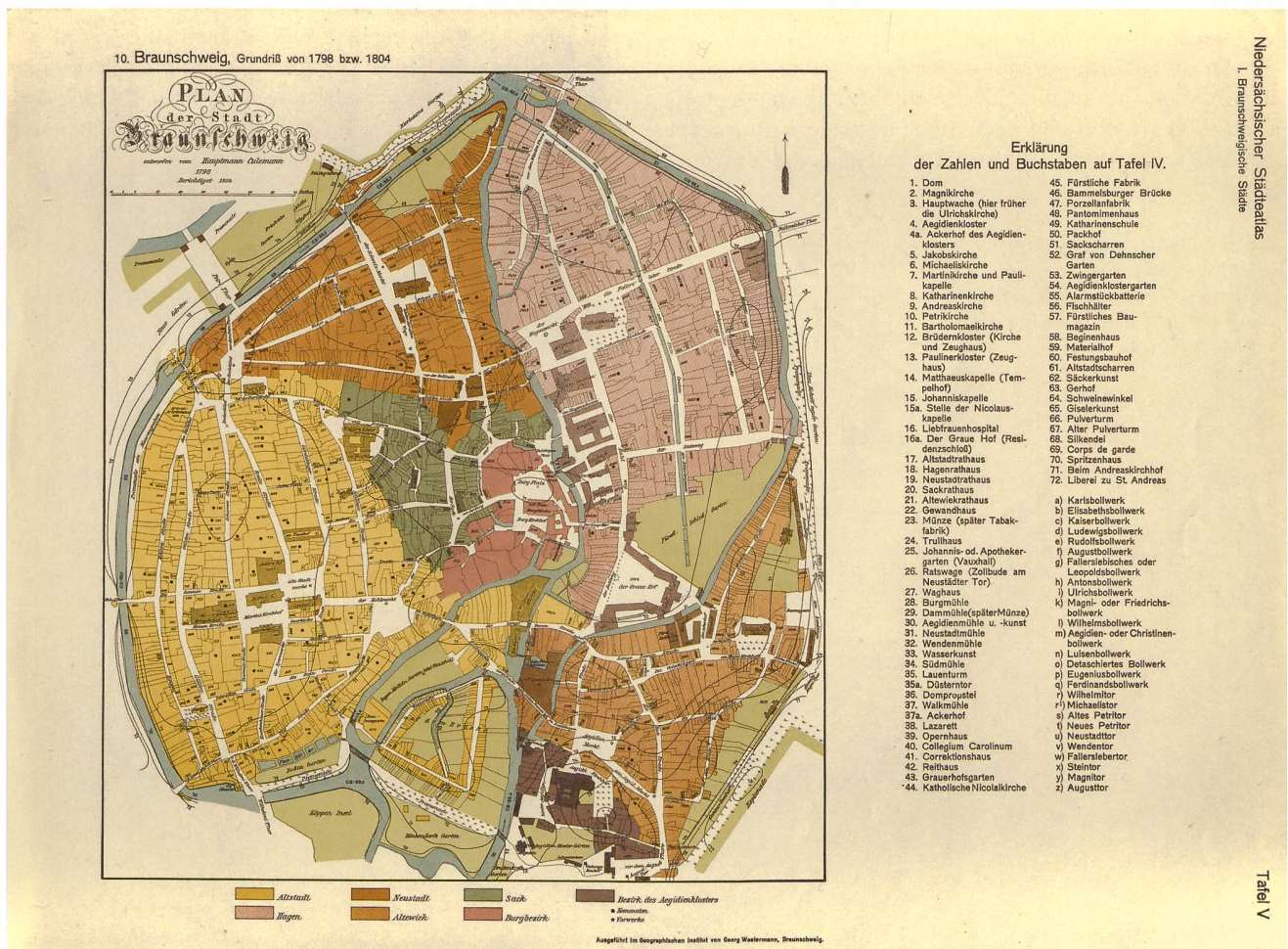


Abb. 4 Grundriss der Stadt Braunschweig. Aus: PAUL JONAS MEIER, *Niedersächsischer Städteatlas*, 1922.

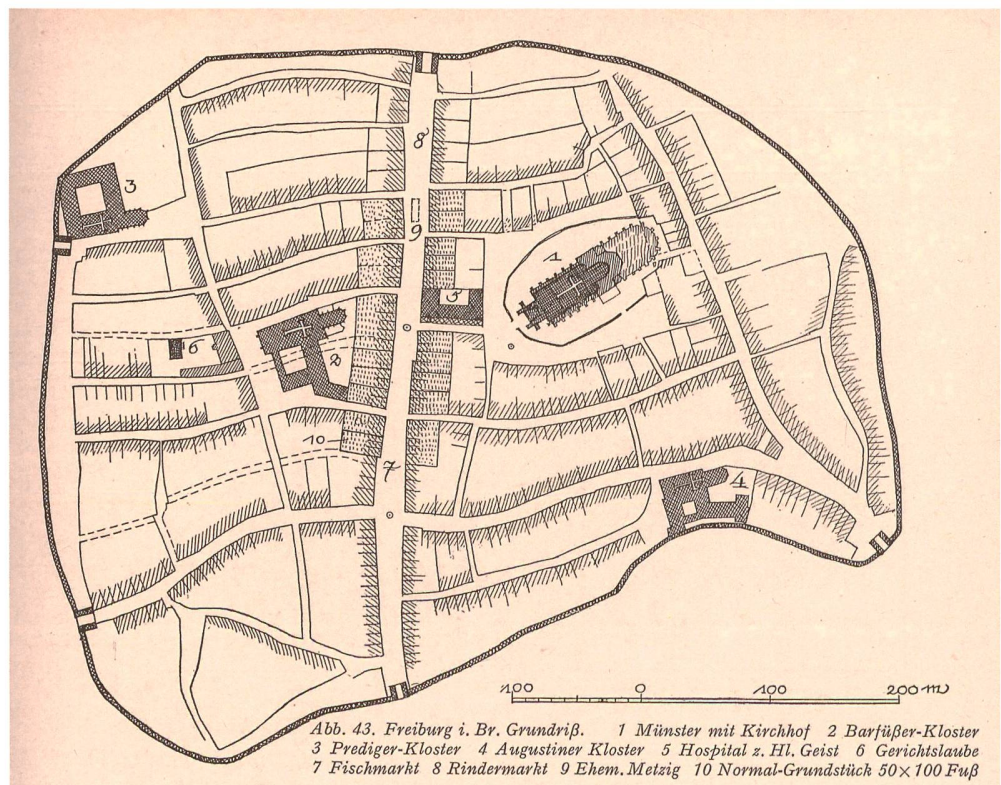
in der Zwischenkriegszeit entwickelt hatte,²³ obgleich Elemente hieraus bei Gruber und anderen Stadtplanern wiederzufinden sind. Dies betrifft insbesondere die Vorstellung von der Stadt als einem Organismus. Im Sinne Goethes wohnt dem morphologischen Ansatz von vornherein eine gewisse biologisch orientierte Anschauung inne. Hierzu gehört neben dem Zusammenwirken des Ganzen mit den Teilen die Erwartung eines Wachstums und einer Entwicklung hin zu einem höheren, optimierten Zustand. Der Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann schrieb 1921 in seiner Abhandlung über *Deutsche Stadtbaukunst der Vergangenheit*: «Es wäre von ausserordentlichem Interesse, genaue alte Pläne durch die Folge der Jahrhunderte auf ihre bedeutenden Veränderungen hin, namentlich nach Bränden, miteinander vergleichen zu können, wie es beispielsweise für Rom möglich ist, um die *Formprinzipien des deutschen Stadtbaus* völlig klarlegen zu können. Man würde deutlich eine Entwicklung vom Unregelmässigen zum Geordneten erkennen, und häufig niedergebrannte Städte, wie Braunschweig [...], zeichnen sich auch durch die Klarheit ihrer Linienführung aus. Alles zielt darauf ab, Gehalt und Tüchtigkeit einer zuerst gegebenen Form zu *entwickeln*, während diese *wächst*.»²⁴ Die Verfolgung quasi organischer Gesetzmässigkeiten in Aufbau und Veränderung der Stadt auf einer rein phänomenologischen Ebene – so der oft gehörte Vorwurf an die Kunstgeschichte – verführte einerseits zu einer Vernachlässigung der historischen Abläufe und zog nach 1945, besonders aber nach 1968 die Kritik der Stadthistoriker auf sich. Andererseits

öffnete Brinckmann den Blick auf die Prozesshaftigkeit der Stadtstruktur und ermöglichte (eigentlich) die Abkehr von der Suche nach einer Gründerpersönlichkeit oder einer einzelnen Person als *dem* Stadtplaner.

Die Systemtheorie der Geografen

Vom Thema der Stadtgründung und des viel diskutierten Dualismus von gegründeter und «organisch gewachsener» Stadt konnten sich als Erste die Geografen lösen. Ihr Ringen um einen Systembegriff ist geistesgeschichtlich in Zusammenhang mit den seit Ferdinand de Saussure entwickelten strukturalistischen Methoden in der Sprachwissenschaft zu stellen, namentlich dem phänomenologischen Strukturalismus bei Roman Jakobson in den 1930er Jahren. Allgemein sei hier unter Strukturalismus die Auffassung verstanden, nach der das Ganze mehr als seine Teile ausmacht und dass die Teile miteinander eine bestimmte Struktur bilden, deren Zusammenhang zu erforschen ist. Bei Jakobson werden Synchronie und Diachronie nicht als Gegensätze verstanden, sondern als dynamische Einheit. Synchronie als Systembegriff und Diachronie als Evolutionsbegriff [«gegründete» und «gewachsene» Stadt] können nach Jakobson nicht bestehen bleiben, «sofern wir anerkennen, dass jedes System notwendig als Evolution vorliegt und andererseits die Evolution zwangsläufig Systemcharakter besitzt».²⁵ Die Zufälligkeit von Zeichen und Äusserungen schloss Jakobson aus.

Abb. 5 Idealgrundriss von Freiburg im Breisgau mit «Normal-Grundstücken» von 50 × 100 Fuss entlang der Marktstrasse, von Karl Gruber.



Ähnliche Ansätze sind bei den Geografen schon früh zu beobachten. So offenbart zum Beispiel der 1899 erschienene Aufsatz von Otto Schlüter *Über den Grundriß der Städte* eine differenzierte Betrachtung der sogenannten gewachsenen Städte, in der er dem Vorwurf der Systemlosigkeit entgegentritt und verschiedene Ursachen bestimmter Ausprägungen in unterschiedlichen Stadien der Stadtgeschichte erwägt.²⁶ Auf Schlüter und auch auf den oben genannten Braunschweiger Paul Jonas Meier baut die Arbeit des 1933 von Berlin nach Grossbritannien emigrierten Michael Robert Gunter Conzen (1907–2000) auf. In seiner erst 1977 erschienenen Schrift *Urban Morphology*, die aber auf Untersuchungen aus den 1940er Jahren beruht, versteht er die vorindustrielle Stadt als ein Palimpsest, als eine Ansammlung verschiedener, jeweils zeitgebundener historischer Formen.²⁷ Conzen unterschied drei systematische Formkomplexe mit abnehmender Dauerhaftigkeit («persistence»): 1. den Stadtgrundriss, 2. die Bebauung und 3. die Stadtnutzung («urban land utilization»). Unter Berücksichtigung verschiedener sozioökonomischer Prozesse versuchte er, verschiedene morphologische Einheiten («morphological regions») zu isolieren und deren historische Stratigrafie nachzuzeichnen. In den Formkomplexen mit hoher Persistenz, also zugleich den ursprünglichsten, seien eher übergeordnete morphologische Festlegungen aufzuzeigen, wie zum Beispiel das allgemeine Strassensystem. Die vorindustrielle Bebauung – mit

mittlerer Persistenz – lasse sich aufgrund der verschiedenen Entstehungszeiten zumeist in kleinste Einheiten aufgliedern, für die Conzen den Begriff «Morphotop» («morphotope») verwendete. Dieser aus der Landschaftsökologie entlehnte Begriff meint die kleinste ganzheitliche Form, das heisst eine Form mit besonderer, eigener Struktur, die sich von benachbarten Formen abgrenzen lässt. Die jüngste Stadtnutzung wechsele in der Regel so schnell, dass sie kaum strukturbildende Funktion habe. Traditionelle Nutzungsbereiche, wie zum Beispiel der Hauptmarkt, Residenzen oder alte Parks, würden hingegen einen mittleren Grad in der morphologischen Hierarchie aufweisen, vor allem dann, wenn sie an festgelegte Erschliessungs- und Versorgungssysteme gebunden seien (zum Beispiel im Fall eines Gerberviertels). Die aus mehreren Merkmalen gewonnene Hierarchisierung der morphologischen Einheiten beschreibe die Veränderungsmöglichkeiten der Stadt, zum Beispiel die Austauschbarkeit kleinerer Einheiten ohne grössere Folgen für das Ganze oder, umgekehrt, die Auswirkungen von Veränderungen der hierarchisch höheren Struktur auf die untergeordneten «Morphotope». In diesem Sinne verstand Conzen seine Methode und die dadurch gewonnene Priorisierung erhaltungswürdiger Bereiche als Beitrag zur Stadtplanung im historischen Kontext.

Diese allgemeinen Überlegungen sollen an einem konkreten Fall erläutert werden. Conzens Fallbeispiele waren



Abb. 6 «Morphological Regions» der Stadt Ludlow, von M. R. G. Conzen.

britische Kleinstädte (Abb.6). Für Ludlow nahe der walisischen Grenze kartierte er zunächst das Geländere relief, und als Zweites sogenannte «genetic plan units», also eine grobe Einteilung nach den Entstehungsphasen.²⁸ Zum Vergleich wäre hier auf Meiers Karte zu Braunschweigs Stadtentwicklung hinzuweisen. Die dritte Karte nannte er «historic building types»; sie erweist sich jedoch weniger als Bautypologie denn als Kartierung des Baualters nach dem Muster von Hassingers Wien-Atlas. Die vierte Karte, «urban land utilization», zeigt die aktuelle Stadtnutzung (1945). Interessant wird es in dem Moment, in dem die drei zuletzt genannten Karten in Zusammenhang gebracht werden: Conzen beschreibt hier «morphological regions» mit Grenzen in fünf Abstufungen. Die Grenzen der ersten Kategorie stimmen weitgehend mit den «genetic plan areas» überein, die durch die Beiträge der anderen Karten weiter differenziert werden, teilweise auch Veränderung erfahren. Die Kategorisierung entspricht insgesamt dem Grad der Persistenz und erlaubt entsprechend rück-schliessend die Rekonstruktion älterer Entwicklungsstufen der Stadt. Darüber hinaus weist Conzens Methode darauf hin, dass es nicht nur darum geht, den Ursprung der Stadt festzuschreiben, sondern auch bestimmte ihrer Bereiche anhand der morphologischen Struktur gemäss der politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Wertigkeit zu definieren.²⁹

Die Typologie Saverio Muratoris

Wenn Conzen für die britische morphologische Schule zu nennen ist, dann auch der fast gleichaltrige Architekt Saverio Muratori (1910–1973) für die italienische Schule der «operante storia» der Stadt.³⁰ Muratori passte mit seinem Ansatz nicht recht in die Architekturströmungen der Nachkriegszeit, weshalb seine Thesen über längere Zeit vergessen waren und erst in den 1980er Jahren grössere Bekanntheit erlangten, massgeblich vermittelt und weiterentwickelt durch seinen Schüler Gianfranco Caniggia (1933–1987) und durch Sylvain Malfroy in der Schweiz.³¹ Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg und in besonderem Masse in der Nachkriegszeit, als Muratori Architekturlehrstühle in Venedig und (seit 1954) in Rom innehatte, sah dieser die zeitgenössische Architektur in einer umfassenden Krise aufgrund eines überbetonten Funktionalismus. In gewisser Weise vergleichbar mit Karl Gruber war es sein Ziel, aus der historischen Baukunst Entwurfsprinzipien für eine neue ganzheitliche Struktur der Städte zu gewinnen. Muratoris Ausgangspunkt war ein ganz ähnlicher wie Conzens: Er unterschied vier «Dimensionsgrössen» oder Massstabebenen: Territorium, Stadt, Quartier, Gebäude, mit abnehmender Permanenz. Jede Ebene enthält Elemente der nächstniedrigen, kleinteiligeren Struktur und ist zugleich Teil des übergeordneten Systems. Dabei zeichnet die einzelnen Ebenen eine relative Autonomie, das heisst eine strukturelle Geschlossenheit aus. Das Zusammenwir-

ken der einzelnen Elemente und Systeme führt zu kombinatorischen Sachzwängen, zur Ausbildung von Normen: Auf der Ebene des Einzelhauses zum Beispiel zu normierten Backsteinformaten, zur Ausbildung einer maximalen Balken-Spannweite, auf der Ebene des Quartiers zur üblichen Gebäudehöhe und Firstrichtung, auf der Ebene des Strassensystems zur Hierarchisierung der Verkehrswege und so weiter. Im Zentrum von Muratoris Denken stand dementsprechend der Begriff des Typs, den er als Bündel von aus der Praxis gewonnenen Konventionen und Normen auffasste und der entsprechend auf einer Tradition beruht.³² Im Unterschied zu den Forschungen nach einem «Gründungsplan» ist mit «Typ» kein schöpferisches Urbild gemeint, auch nicht eine funktionalistische Umschreibung der Bauaufgabe, sondern als sogenannte «Dritte Typologie»³³ das (Zwischen-)Produkt eines kulturellen Prozesses. Dieses gilt auf allen Ebenen, vom Einzelhaus bis zur Gesamtstadt.

Um diese Typologie für die eigene kreative Arbeit als Architekten und Stadtplaner nutzbar machen zu können, waren Muratori und Caniggia freilich gezwungen, eine problematische These aufzustellen: Den Prozess einer Besiedlung postulierten sie als Aggregation, als in einer Richtung verlaufende Anhäufung von Elementen aus verschiedenen Ebenen mit wechselseitigen Beziehungen, die nach logischen Prinzipien verläuft, sodass einerseits vom



Abb.7 Aktueller Grundriss des Quartiers S. Bartolomeo in Venedig, von Saverio Muratori, 1959.

Ergebnis auf die Genese zurückgeschlossen werden kann und andererseits diesen logischen Prinzipien Handlungsanweisungen für die Zukunft abgewonnen werden können.³⁴

Muratori und Caniggias praktische Vorgehensweise ging von einer flächendeckenden Grundrissaufnahme der aktuellen Bebauung aus. Muratori erörterte dies erstmals 1959 in seinen *Studi per una operante storia urbana di Venezia* (Abb.7).³⁵ Den ausgewählten Quartieren legte er rekonstruierte Karten mehrerer älterer Entwicklungsstufen auf der Grundlage der erhaltenen Mauern bei. Caniggia und Gian Luigi Maffei präsentierten 1979 Modelle einer typischen Entwicklung des «tessuto urbano» (Abb.8) sowie von Wohnhäusern verschiedener Kategorien (Abb.9).³⁶

Aufbauend auf Conzen, Muratori und Caniggia hat in Deutschland Gerhard Curdes an der Technischen Universität Aachen einen Forschungsschwerpunkt zur Stadtmorphologie begründet.³⁷ Auch Curdes betont die grosse Trägheit des Stadtgefüges, innerhalb dessen sogenannte Kapillarveränderungen (ein Begriff Muratoris), also punktuelle Umgestaltungen auf der niedrigsten der morphologischen Ebenen, stattfinden könnten. In bestimmten Phasen stünden diesen Wandlungen im Kleinen ebensolche im grösseren Gefüge gegenüber, die nicht durch Einzelne vorgenommen, sondern durch hoheitliche Planungen herbeigeführt würden.³⁸ Hervorzuheben ist seine Beobachtung, dass eher unspezifische Eigenschaften einer morphologischen Struktur, die im Laufe der Zeit verschiedenen Nutzungen dienen kann, deren Erhalt (also ihre Persistenz oder Permanenz) fördert. Diese Eigenschaften hätten sich

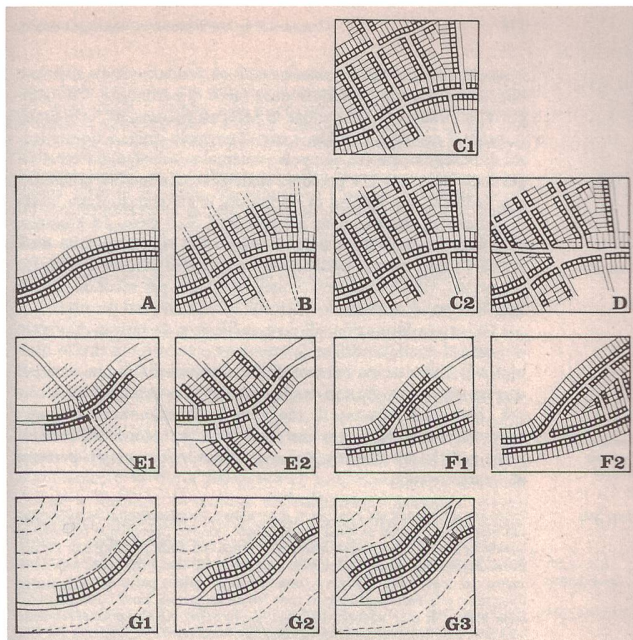


Abb.8 Modelle der Entwicklung des «tessuto urbano», von Gianfranco Caniggia / Gian Luigi Maffei.

oft in einem bestimmten Typus verdichtet, der eine Symbiose zwischen Nutzungsbedürfnis, Kosten und baulicher Struktur verkörpert.³⁹

Wandel in der Geschichtswissenschaft

Unter den deutschsprachigen Historikerinnen und Historikern hatte sich mittlerweile das von Gruber oder Planitz vermittelte Bild einer durch den Gründungsvorgang wesentlich festgeschriebenen Stadt grundlegend geändert, wobei immer wieder auf die Frage zurückzukommen war, welche Faktoren für die Transformationen in einer Stadt ausschlaggebend gewesen seien. Erich Keyser, der Herausgeber des Deutschen Städtebuchs, plädierte für eine Untersuchung des Städtebaus nach den «nüchternen

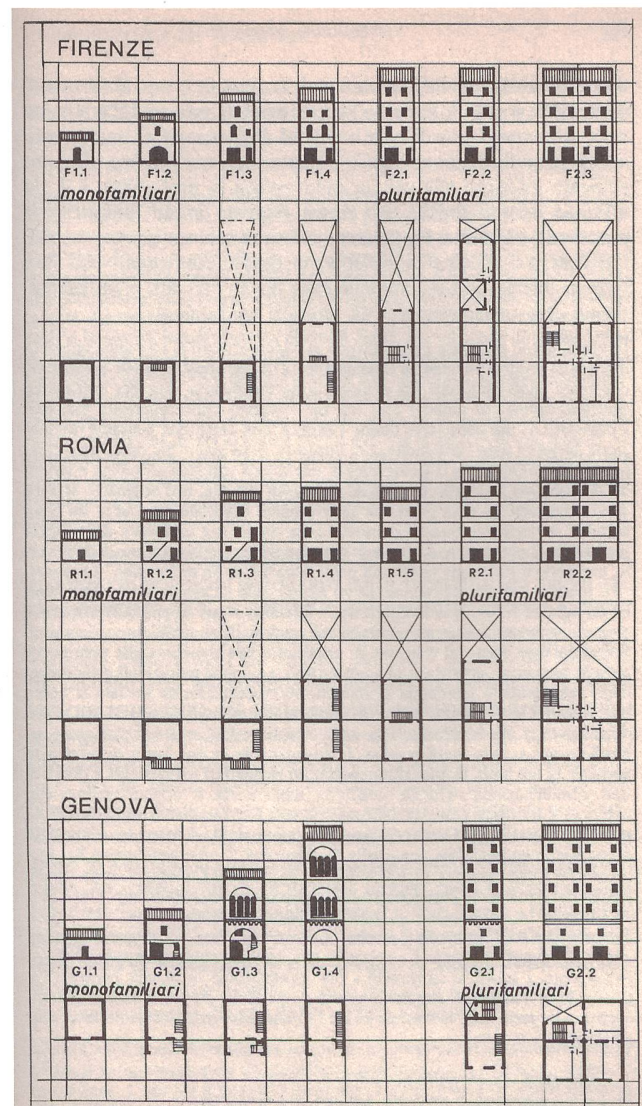


Abb.9 Entwicklung von Haustypen in Florenz, Rom und Genua, von Gianfranco Caniggia / Gian Luigi Maffei.

Überlegungen, die den Bedürfnissen des Wohnens und des Arbeitens sowie des Verkehrs und der Verteidigung galten». «Der Städtebau folgt nicht Gesetzen [– dies mit Blick auf Gruber und Konsorten –], sondern Zweckmäßigkeiten», postulierte er 1963 in einem Aufsatz über den *Stadtgrundriß als Geschichtsquelle*. Beispielsweise seien Strassen an ihre Funktionen – ob als Zugang zu den Liegenschaften, für den Durchgangsverkehr bestimmt oder als abkürzende Fussgängerwege – gebunden. In Zusammenarbeit mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte müssten diese Zwecke und ihre Veränderungen im länger dauernden Entstehungs- und Wandlungsprozess der Städte erforscht werden.⁴⁰ Der Dresdner Historiker Karlheinz Blaschke griff diese Gedanken auf und wies den Weg zur Analyse über Analogieschlüsse. Diese hätten ihre Berechtigung aus zwei Gründen: Erstens hätten das «normative [...] Verhalten des mittelalterlichen Menschen und die Regelung des Lebens durch feste Ordnungen» häufig wiederkehrende Elemente produziert, deren Gestalt sich aus der überall gleichen Funktion ergeben habe. Zweitens verleihe die statistische Absicherung durch eine grosse Zahl vergleichbarer Fälle einer Hypothese Beweiskraft. Blaschke formulierte dies mit Seitenblick auf die Methoden der Kunstgeschichte, die er zur Anwendung der Stadtplananalyse empfahl.⁴¹ Seine Ansichten lassen eine Verbindung zum Typusbegriff Muratoris erkennen.

Mit dem «spatial turn» in den 1980er Jahren wandte sich auch die Geschichtswissenschaft mit neuem Interesse der Stadt zu. In jüngerer Zeit hat sich ein erweitertes Verständnis für die städtischen Räume entwickelt, das über die architektonische Begrenzung von Freiräumen hinausweist, auch nicht die Architektur als Hintergrundfolie sozialer und politischer Handlungen begreift, sondern den Raum selbst als soziales Konstrukt. Bei diesem geht es um «kulturelle Techniken der Identitäts- und Machtsicherung», um «Konkurrenzen um Deutungsmacht und Ressourcen, die sich in den Stadtraum einschreiben. In dieser Perspektive entsteht neben der Agglomeration von Straßen, Plätzen und Bauwerken eine zweite und dritte Stadt, bestehend aus Memorialräumen, Kommunikationsräumen, Machträumen, öffentlichen und privaten, sozialen und symbolischen Räumen», wie Jörg Oberste und Susanne Ehrich 2009 zusammenfassten.⁴² Diese sehr willkommene Erweiterung des Stadtbegriffs beziehungsweise diese neue Perspektive auf die städtische Dynamik rückt freilich von der Untersuchung der materiellen Strukturen etwas ab. So zeigt es die facettenreiche Monografie Lyons, die von Susanne Rau 2014 publiziert worden ist und die ohne eigentliche Analyse des Stadtplans oder der gebauten Architektur auskommt.⁴³

Die Wiederentdeckung der Stadtplanung – Archäologie und Geschichte im Dialog

Die historische Betrachtung der Veränderungen einer Stadt führt unweigerlich wieder zurück zur Frage nach

dem oder den Verantwortlichen, dem Stadtplaner oder den Stadtplanern. Die morphologische Analyse weist einerseits, insbesondere was die Ausbildung von Typen betrifft, auf kulturelle Konventionen und Setzungen hin, die freilich nichts mit einer evolutionären Entwicklung oder einem organischen Wachstum zu tun haben. Durch die Hierarchisierung der strukturellen Ebenen verweist sie nämlich andererseits auf die Entscheidungen, die notwendigerweise zur Überwindung der Trägheit des Systems getroffen werden müssen. Um diese Entscheidungen durchsetzen zu können, bedarf es zumindest einer Form der Organisation und einer Vorstellung des Allgemeinwohls sowie der Mittel zur deren Umsetzung.

In diesem Feld hat sich ein Dialog zwischen der Geschichtswissenschaft und der Mittelalterarchäologie entfaltet, der nach 2000 auf einer grösseren Anzahl von Tagungen und gemeinsamen Publikationen vorangetrieben wurde.⁴⁴ Die sich seit den 1970er/80er Jahren etablierende Stadtkern- oder Mittelalterarchäologie und die Bauforschung haben zunächst angesichts der Masse an Detailergebnissen, die im Zuge der zunehmenden denkmalpflegerischen Berücksichtigung von Profanbauten zum Vorschein kamen, vor dem Thema der Stadtplanung kapituliert. Die Befunde schienen zunächst die grossartigen Theoriegebäude, Gründungsmythen und Stadtplananalysen zerplatzen zu lassen. Armand Baeriswyl, der über die «Zähringerstädte» Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau gearbeitet hat, hatte den Kunsthistoriker Paul Hofer im Visier, dessen Thesen zum Ursprung der Stadt Bern er mehrfach angriff, indem er Fehldeutungen archäologischer Ergebnisse anprangerte und vorgefasste Meinungen zur Stadtentstehung identifizierte.⁴⁵ Hofers Lehre war in den 1970er Jahren freilich eher im Sinne einer Architekturschule zu verstehen, die der Denkmalpflege und der architektonischen Weiterentwicklung historischer Städte zugutekommen sollte.⁴⁶

Grabungsergebnisse in «Gründungsstädten» wiesen sowohl Siedlungen vor dem überlieferten Fundationsdatum nach als auch für ursprünglich gehaltene Strukturen erheblich nach dieser Zeit. Eine mittelalterliche Stadtgründung stellt sich heute eher als Prozess dar, der gleichwohl von einer oder mehreren verantwortlichen Personen in Gang gesetzt und vorangetrieben werden musste. Die Stadtentstehung erfordert «Know-how bei Planung und Ausführung und vor allem auch einen Bauherrn, der nicht nur die Idee für eine neuartige, eben eine «städtische» Siedlung, sondern auch eine entsprechende Machtposition zur Umsetzung hatte, von den notwendigen finanziellen Mitteln ganz zu schweigen».⁴⁷ Matthias Untermann zeichnete entsprechend ein differenziertes Bild der sogenannten Gründungsstädte, nach dem über einen längeren Zeitraum hinweg verschiedene Akteure am Werk festzustellen seien. Das Abstecken des Stadtumfanges, des Strassennetzes sowie die Lokalisierung der kirchlichen und öffentlichen Institutionen gehörte für Untermann zur ersten Phase der Stadtgründung. Die Parzellierung sei anschliessend «eher

spontan» vor sich gegangen; zwar seien Baublöcke und Einzelparzellen mit bestimmten Masszahlen festzustellen, jedoch nie flächendeckend über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Die Meliorisierung des Stadtgrundrisses und die Nachparzellierung von Grossgrundstücken seien bis in die Neuzeit nachweisbar.⁴⁸

Zum Prozess der Stadtentstehung und -veränderung hatte bereits Wolfgang Braunfels in seinem erstmals 1976 erschienenen Buch *Abendländische Stadtbaukunst* eine ganz ähnliche Ansicht geäussert, allerdings im abschliessenden Kapitel über «Das Unplanbare»!⁴⁹ Braunfels meinte damit die Undurchführbarkeit grosser Gründungs- oder Umbauplanungen, die von nachfolgenden Generationen nach eigenen Vorstellungen modifiziert bis konter-

kariert wurden. Gleichwohl seien derartige weitgespannte Pläne immer wieder, und zwar mit Notwendigkeit, entworfen worden, weil sie das geistige und ästhetische Anspruchsniveau hätten formulieren müssen.⁵⁰

Stadtmonografien als Meilensteine der Methodendiskussion

Der Versuch, die Stadtmorphologie durch die Erarbeitung einer historischen Typologie deuten zu können, obliegt den monografischen Arbeiten zu einzelnen Städten, die sich eingehend mit dem materiellen Bestand auseinandersetzen.

Die Analyse mittels einer flächendeckenden Grundrisskarte wurde von Aldo Rossi als Gastprofessor an der ETH

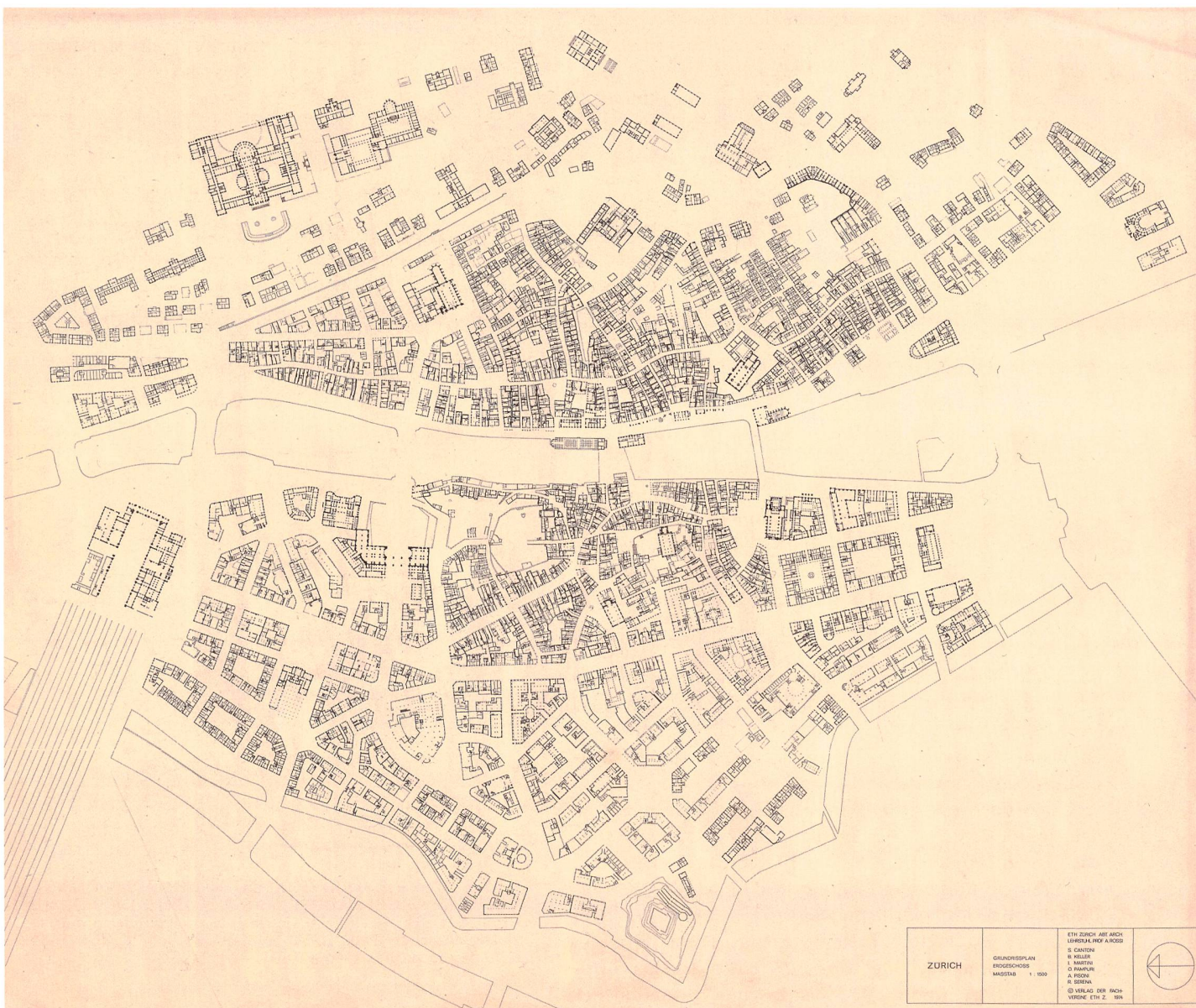


Abb. 10 Der «Rossi-Plan» Zürichs, eine Grundrisskarte der gesamten Altstadt als Ausgangspunkt der Stadtplananalyse.

Zürich in den Jahren 1972 bis 1974 am Beispiel der Stadt Zürich erprobt (Abb.10).⁵¹ Die zeichnerische Vorlage beruhte auf Baueingabeplänen sowie auf der Dokumentation durch den Technischen Arbeitsdienst, die im Zusammenhang mit der geplanten Altstadtanierung in den 1930er Jahren vorgenommen worden war.⁵² Zunächst analysierte die Studentengruppe die historische Stadtentwicklung und klassifizierte sodann verschiedene Elemente der Stadtstruktur, von der Quartiereinteilung über Baublöcke bis hin zu einzelnen Häusern und deren Grundrissaufteilung. Eine bedeutende Stellung wurde dabei den sogenannten «primären Elementen» eingeräumt (gemeint sind zum Beispiel Wegführungen, Pfalzanlagen, Kirchen, Handelsplätze), die als Kristallisationspunkte der Stadtentwicklung aufgrund ihres hohen ideellen und künstlerischen Werts eine hohe Permanenz aufweisen und sich so von den Wohngebieten unterscheiden. Die theoretische Grundlage für diese Typologie hatte Rossi mit seiner 1966 erschienenen Schrift über *Die Architektur der Stadt* geliefert.⁵³ Seinen Begriff «Typus» verstand er zwar durchaus historisch, postulierte jedoch einen a priori darin enthaltenen regelhaften Keim, der in unterschiedlicher Ausformung als architektonisches Werk realisiert werden könne.⁵⁴ Insofern ist Rossis Position nicht ganz frei vom «Gruber-Syndrom» der künstlerischen Gesetzmässigkeiten⁵⁵ und müsste sich, was die Quellenbasis angeht, die gleiche Kritik wie an Paul Hofers Thesen gefallen lassen.

Ebenfalls auf Muratori, aber mit gänzlich anderen Ergebnissen als Rossi, bezog sich Françoise Boudon 1975 bei ihrer methodisch wegweisenden Untersuchung des Quartiers Les Halles in Paris (Abb.11).⁵⁶ Die Erforschung des Parzellenmusters und seiner Veränderungen stellte für sie die Verbindung des Ortes mit der Architektur dar. Weniger künstlerische Kategorisierungen der Bauweise als vielmehr die flächendeckende Untersuchung der «architecture mineure», also der anonymen, architektonisch zweitrangigen Architektur, sei erforderlich.⁵⁷ Die detaillierte Analyse der Parzellen nach ihrem Umriss, der Fläche (Grösse und Oberflächenbeschaffenheit) sowie ihres räumlichen Kontextes zeige erst nach Berücksichtigung ihrer geschichtlichen Veränderungen bestimmte Organisationsprinzipien auf, die im Sinne einer historischen Topografie auszuwerten und mit der Architektur in Verbindung zu setzen seien. Boudons Analyse wandte sich dabei bewusst von der Frage nach dem Wirken eines Stadtplaners oder Entwerfers ab.

Die in Paris entwickelten Ansätze fanden Eingang in das mehrjährige Forschungsprojekt zur Altstadt Lübecks, das unter Beteiligung der Geschichtswissenschaft, Archäologie und Bauforschung in den Jahren 1978 bis 1984 durchgeführt wurde und dessen Ergebnisse von Rolf Hammel-Kiesow in der Reihe «Häuser und Höfe in Lübeck» herausgegeben werden.⁵⁸ Trotz der hervorragenden Überlieferung der historischen Grundbücher (der sogenannten Oberstadtbücher) konnte die Entwicklung des Grundstücksgefüges erst durch eine Kombina-

tion der Disziplinen rekonstruiert werden, und zwar chronologisch rückschreitend, vom aktuellen Baubestand ausgehend. Voraussetzung dafür war, dass die Grundstücksgrenzen in Lübeck bereits seit dem Mittelalter baulich fixiert worden waren, nämlich durch die im Baurecht seit dem 13. Jahrhundert vorgeschriebenen gemeinsamen steinernen Brandmauern. In Zeiten wirtschaftlicher Prosperität erfolgte auch nach 1300 noch eine Aufteilung grosser Liegenschaften, wenn nämlich den sozial aufsteigenden Bevölkerungsgruppen der Erwerb von Grundeigentum möglich wurde. In Lübeck wurde konsequent auf die Untersuchung der Baublöcke, nicht der Strassengliederung, abgestellt. Die Muster der Teilungsprozesse innerhalb von Baublöcken weisen interessanterweise grosse Ähnlichkeiten mit denjenigen auf, die Boudon in Paris konstatieren konnte (Abb.12). Ferner konnten in Lübeck bestimmte Bebauungsformen mit Giebelhäusern und Traufenhäusern an signifikanten Bereichen des Stadtgrundrisses festgestellt werden.

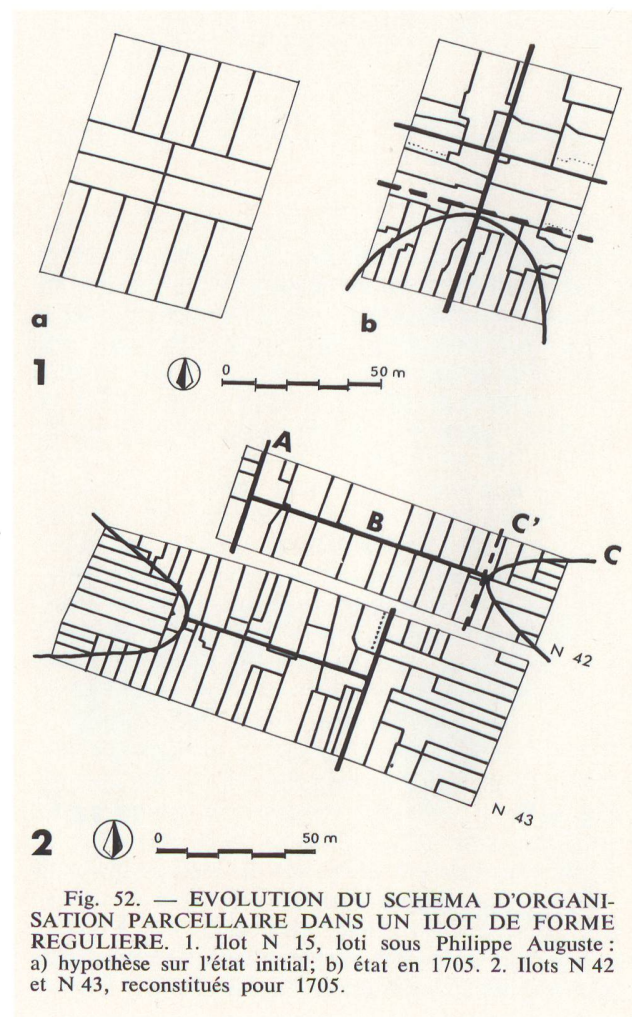


Abb. 11 Schema der Parzellenstruktur im Quartier Les Halles in Paris, von Françoise Boudon.

Anhand von Steuerverzeichnissen aus dem 17. Jahrhundert ist es zusätzlich möglich, eine Berufstopografie zu zeichnen, die mit der Bautypologie weitgehend kongruent ist. Margrit Christensen hat diesbezüglich in ihrer Arbeit über die «Kleinhäuser in Lübeck» Forschungen zur Bau- und Sozialstruktur der Stadt vorgelegt, und zwar nach Abschluss einer flächendeckenden Inventarisierung der Lübecker Altstadt (Abb. 13).⁵⁹

Als viertes Beispiel sei der 2012 unter der Federführung von Thomas Gunzelmann erschienene Inventarband zum Stadtdenkmal Bamberg genannt (Abb. 14).⁶⁰ Dieser entstand parallel zu den verschiedenen, einem jeweiligen Untersuchungsbereich gewidmeten «traditionellen» Inventarbänden, um deren konzeptionelle Schwäche auszugleichen, was die Betrachtung «in Raum und Zeit komplexer stadtstruktureller Zusammenhänge» angeht.⁶¹ Besonderes Gewicht legte Gunzelmann auf die Bezüge der Bauten untereinander und zum Ungebauten, also zu Freiflächen, Gärten, Gewässern sowie auf die Sichtbezie-

hungen. In Analyse und Darstellung wurden synchrone und diachrone Betrachtungen verschränkt, unterstützt durch die Layertechnik moderner georeferenzierter Kartografie. Methodisch stand die historisch-geografische Forschung in England und Italien Pate, kombiniert mit den Ergebnissen aus Quellenforschung, Denkmalpflege, Bauforschung und Archäologie, die bereits in die Einzelhausinventare eingeflossen waren.⁶²

Faktoren der Stadtveränderung am Beispiel Basels

Vergleichbare Voraussetzungen liegen für den kommenden Kunstdenkmälerband zum Stadtdenkmal Basel vor, der eine Synthese der Ergebnisse aus den acht bislang erschienenen Bänden zur Basler Altstadt liefern wird.⁶³ Im Zusammenhang mit den erwähnten methodischen Ansätzen sollen einige Faktoren der Stadtveränderung schlaglichtartig vorgestellt werden, und zwar danach geordnet,

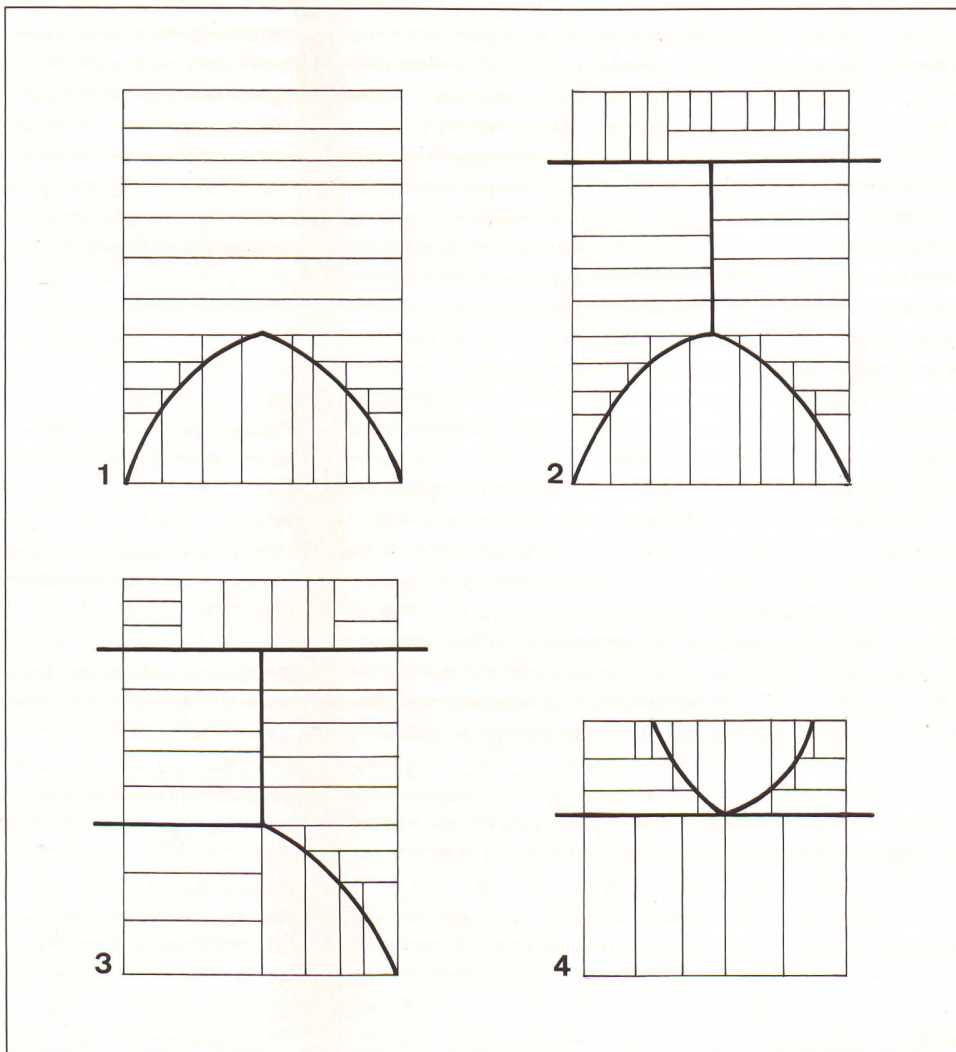


Abb. 12 Schematische Darstellung von Parzellengliederungen in Lübeck, von Rolf Hammel-Kiesow.



Abb. 13 Grundstücksgefüge in Lübeck 1300–1600, von Margrit Christensen.

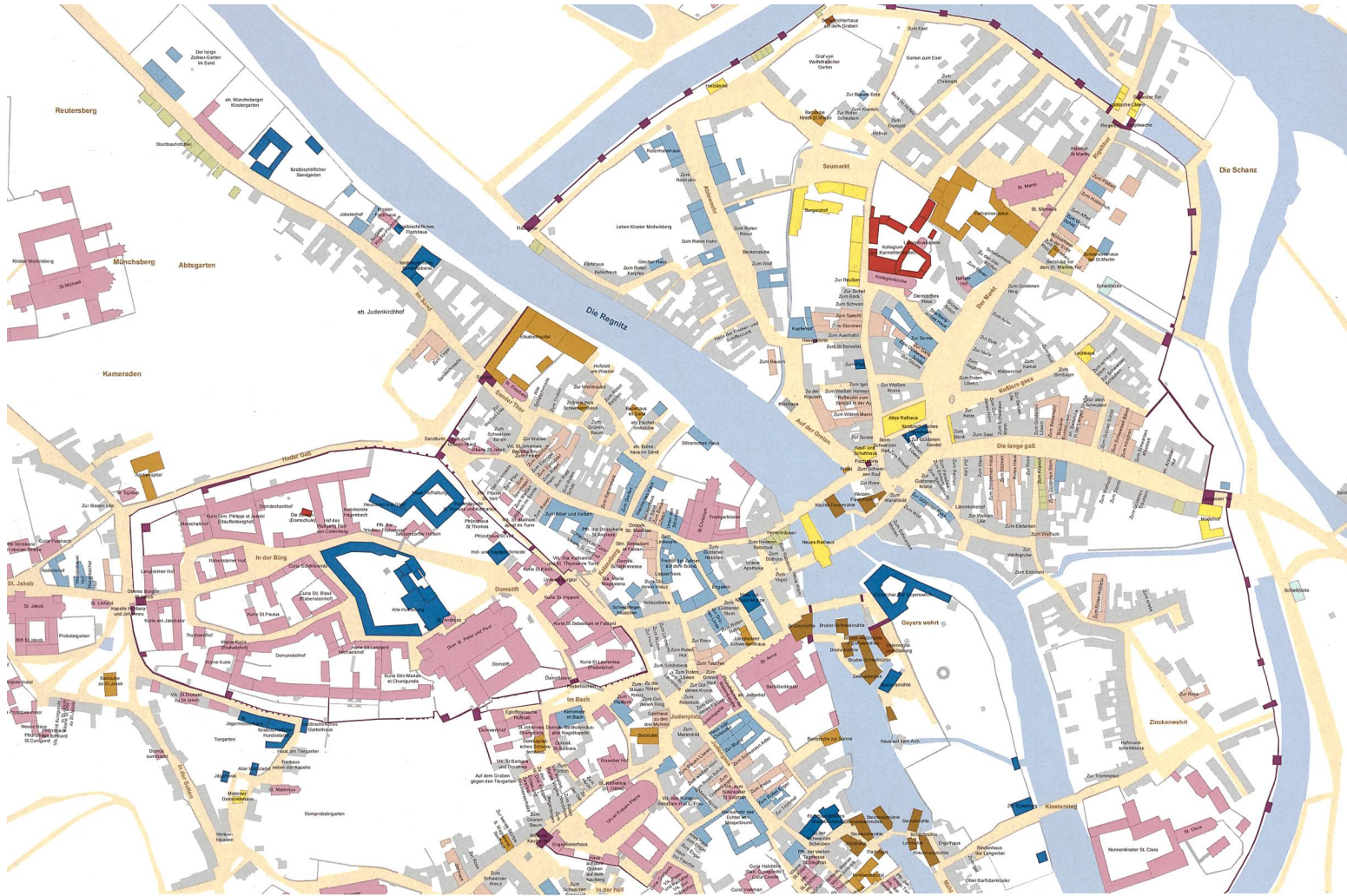


Abb. 14 Grundrissrekonstruktion Bambergs nach dem Zweidler-Plan von 1602, mit Kartierung der Stadtfunktionen, Ausschnitt, von Thomas Gunzelmann.

ob sie die Dynamik der Stadtveränderung vorantreiben oder eher bremsen. Dies trägt zum Verständnis des komplexen Stadtbildes in Raum und Zeit bei (Abb. 15).

Vorauszuschicken ist, dass Basel als Bischofsstadt mit spätantiken Wurzeln und noch älteren Siedlungsanfängen einerseits den Typus der «gewachsenen» Stadt auf einer heterogenen, durch Hügel, Taleinschnitte und Flussläufe bestimmten Topografie zu repräsentieren scheint – jedenfalls, was den linksrheinischen Stadtteil Grossbasel betrifft. Das rechtsrheinische Kleinbasel, im 13. Jahrhundert nach dem Brückenbau innert kurzer Zeit auf weitgehend ebenem Gelände angelegt, erscheint demgegenüber als planmässig geschaffene Siedlung mit regelmässigem Strassensystem. Zusammen eigentlich ein Idealfall für die Diskussion, ob, und wenn ja, in welcher Form mittelalterliche Stadtplanung durch die Stadtplananalyse festgestellt werden kann. Es erscheint jedoch angebracht, von Generalisierungen abzusehen und vorerst einzelne Formen und Gebilde auf ihre Bedeutung in kleineren räumlichen und historischen Kontexten und schliesslich auf deren Verklammerung im grösseren Zusammenhang zu untersuchen.

Gewissermassen «aktive», optimierende Kräfte, die sich auf das Strassennetz auswirken, sind:

- Gute Erreichbarkeit bei Minimierung des Wegeaufwands, unter Berücksichtigung des Geländereiefs. Ausgehend vom Marktplatz in der Basler Talstadt nutzt der Spalenberg eine steigungsärmere Strecke zwischen dem Leonhards- und dem Petershügel, um nach Westen ins Elsass zu führen. Parallelstrassen werden in gewissen Abständen durch Querstrassen miteinander verbunden («Leiterprinzip»). Ziel war es, die einzelnen Baublöcke eine kritische Grösse nicht überschreiten zu lassen. Ein Beispiel hierfür sind die Längsachsen der Talstadt, der Freien Strasse und der Gerbergasse, die durch die Rüdengasse, die Pfluggasse und die Streitgasse verbunden werden. Leicht erreichbar müssen auch Infrastrukturen wie die Wasserversorgung sein. Das Gerbergässlein folgt dem Geländereief, weil es sich an einem Gewerbekanal, dem Rümelinbach, orientiert, der von den Gerbern genutzt wurde.
- Eine wesentliche Vergrösserung der Siedlungsfläche wurde durch die Erbauung des dritten Basler Mauerings erreicht, die sogenannte Äussere Stadtmauer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diese folgte den bereits zuvor bebauten Ausfallstrassen und schloss die noch wenig besiedelten Zwischenflächen (von Conzen «urban fringe» genannt) mit ein. Auf diesem teilweise bis

ins 19. Jahrhundert bewahrten «Bauerwartungsland» ist eine grundsätzlich andere Nutzung und bauliche Entwicklung zu beobachten als in den Kerngebieten der städtischen Siedlung. Massnahmen zur Baulandgewinnung durch Trockenlegung und Aufschüttung sind in Basel hingegen nur marginal vorzuweisen (Birsigufer, Marktplatz).

- Die Sicherung von Hab und Gut vor Feuer und den Naturgewalten wurde in Basel wie in vielen anderen Städten durch den Erlass von Wasser- und Feuerordnungen begleitet und hatte in erster Linie Auswirkungen auf

die Bauweise, nämlich tendenziell den Übergang vom Holz- zum Steinbau. Doch sind auch Änderungen am Strassensystem (Erweiterung des Marktplatzes 1377) und am Parzellenmuster (Zusammenlegung von Ruinengrundstücken) festzustellen.

- Die städtebaulichen Chancen durch radikale, grossräumige Nutzungsänderungen wie zum Beispiel die Säkularisierung der Klöster im Rahmen der Reformation wurden in Basel zeitlich nur sehr verzögert ergriffen und hatten bis ins 19. Jahrhundert hinein nur geringe städtebauliche Auswirkungen. Ebenfalls erst im 19. Jahrhun-



Abb. 15 Elemente der städtebaulichen Gliederung Basels. Kartengrundlage: Umzeichnung des ersten Katasterplans von 1858/70. Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Stephan Tramèr.

dert wurde der innere Mauerring Grossbasels, der bereits seit dem 14. Jahrhundert fortifikatorisch obsolet war, für die Anlage neuer Ringstrassen im Altstadtbereich genutzt.

Als zunächst vorantreibender und dann bremsender Faktor wäre die militärische Sicherung zu nennen:

- Hierzu gehört die Ortswahl, wenn dabei topografische Gegebenheiten ausgenützt werden, um Zugänge leicht zu sperren und zu verteidigen. Sie steht damit in Widerspruch zum oben genannten Faktor der guten Erreichbarkeit, weshalb auch in Basel eine Zweiteilung von Burg («auf Burg» wird der Münsterhügel bezeichnet) sowie Handels- und Handwerkersiedlung zu beobachten ist.
- Der dreimalige Stadtmauerbau im 11., 13. und 14. Jahrhundert förderte zwar sowohl den Steinbau als auch die öffentliche Bauorganisation im Allgemeinen und definierte ein fest umrissenes Stadtgebiet. Andererseits behinderte er die gute Erreichbarkeit durch die restriktive Anlage von Stadttoren und engte in den folgenden Zeiten die Ausweitung der besiedelten Fläche ein.

Als bremsende Faktoren stehen dem gegenüber:

- Der Kraft- und Kostenaufwand, den Veränderungen bedeuten. Gut funktionierende Einheiten erlangten einen hohen finanziellen Wert, der sie vor vorschnellen Abbrüchen und Veränderungen schützte. Anders gesagt: Der Leidensdruck in einem schlecht funktionierenden System muss erst grösser werden als der Aufwand der potenziellen Veränderung. Veränderungen werden nicht graduell umgesetzt, sondern bedürfen in jedem Fall einer Entscheidung: Die Entwicklung verläuft nicht gleichmässig-linear, sondern sprunghaft. Die drückenden Verkehrsprobleme in der Innenstadt wurden erst im 19. Jahrhundert als schädlich für das Allgemeinwohl eingestuft. Eine Zäsur bedeutete die gesetzliche Regelung von 1837 zur möglichen Enteignung von Hausbesitzern, sollte die Verbreiterung einer Strasse unerlässlich werden. Die Geschäftshäuser an der um 1900 als Citystrasse ausgebauten Freien Strasse waren so wertvoll, dass an eine erneute Verbreiterung zugunsten des Autoverkehrs nicht zu denken war. Jahrzehntlang plante man deshalb an einer parallelen «Talentlastungsstrasse», die nie vollständig verwirklicht wurde.
- Gute, durchsetzungsfähige Muster werden durch flankierende juristische Massnahmen sanktioniert, insbesondere durch urkundlich bestätigte und räumlich markierte Eigentumsgrenzen, durch Baulasten, Servitute oder Ähnliches. Die seit der Zeit um 1500 erhaltenen Protokolle des Basler Baugerichts sprechen hiervon eine deutliche Sprache. Es lässt sich ablesen, dass Arealabmessungen oder Bauformen zuweilen durchaus im Konflikt mit Nachbarn oder der Obrigkeit verwirklicht wurden und das Ergebnis juristisch abgesichert werden musste. Je mehr Personen von einer amtlichen Stadtplanung betroffen waren, desto träger und widerständiger reagierte das System.

Schliesslich existieren Kräfte, welche die bisher genannten Faktoren übertrumpfen oder ausser Kraft setzen können:

- Hierzu gehören Zerstörungen durch Kriege oder Naturkatastrophen sowie Bevölkerungsschwund durch Hungersnöte und Epidemien. Andererseits machten die Pestwellen in Basel den allgemeinen Bevölkerungszuwachs zunichte, sodass bis ins 17./18. Jahrhundert kein Druck zur Nachverdichtung der Bauweise bestand.
- Machtpositionen sowohl eines Stadtherrn gegenüber der Gemeinde (und umgekehrt) als auch von bestimmten privilegierten Gruppen gegenüber weniger privilegierten. Nicht nur in Basel durften Wohlhabende und Grossinvestoren auf Ausnahmegenehmigungen von Bebauungsplänen und Bauordnungen hoffen. In diesen Zusammenhang gehören auch der Repräsentationswille und ästhetische Vorstellungen von Einzelnen oder kleinen Gruppen, die es sich aufgrund finanziellen Reichtums leisten konnten, den Kostendruck zu überwinden.
- Traditionsliebe. In dem Masse, in dem Alteingesessenheit (Anciennität) als Argument für soziale Vorrangigkeit galt, wurden überkommene Strukturen, auch wenn sie möglicherweise unpraktisch (geworden) waren, beibehalten. In Basel erklärt dies das lange, bis um 1700 andauernde Festhalten an der Bauweise, der Gliederung und der Nutzung von Profanbauten, die grundsätzlich noch einem spätmittelalterlichen Schema folgten.

Die Aufzählung dieser Faktoren zeigt, dass sie zwar jeweils für sich genommen eine gewisse innere Logik aufweisen, sich insgesamt jedoch durchaus widersprechen können. Diese Beobachtung widerlegt sowohl Muratoris Vorstellung einer Aggregation von Einzelementen als auch Keyzers Diktum der Zweckmässigkeit. Die Steuerung der Faktoren ist in erster Linie historisch zu betrachten.

Die Auswirkungen auf die Bebauung betrafen mit Sicherheit nie die gesamte Siedlung gleichzeitig, sondern die Veränderungen wurden entweder nur teilweise umgesetzt oder zeitverzögert in einzelnen Quartieren, Baublöcken oder auch nur in kleineren Ensembles repräsentative Einzelbauten. Daraus ergibt sich eine Stratigrafie des gesamten Gefüges mit verschiedenen dimensionierten, jüngeren und älteren Elementen. Logisch nicht zwingend oder sogar falsch wäre jedoch die generelle Annahme einer kausalen Beziehung zwischen diesen sukzessiven Elementen (der klassische Fehlschluss «post hoc ergo propter hoc»). In einigen Fallbeispielen mag es kausale Ketten geben, doch sind diese sehr kurz, weil sich die historischen Voraussetzungen innerhalb einer oder weniger Generationen ändern. Die Untersuchung jener Schichtungen erweist sich freilich als hilfreich, um eine relative Chronologie zu etablieren.

In diesem Sinne liegt die Chance, aus dem Befund auf die Genese schliessen zu können, in der induktiven Frage nach den jeweiligen Plänen und Absichten, die mit Bauten, Umbauten und Abbrüchen verbunden waren. Hierzu gehört die Erforschung von Gewohnheiten, Normen, Vor-

schriften, Nutzungen und Typen (im Sinne Muratoris) ebenso wie die Untersuchung des Unvollendeten, nicht Funktionierenden, der Narben im Bebauungsgefüge. Eine Kombination von Quellenforschung, Archäologie und Bauforschung zu fordern, ist heute widerspruchlos, bleibt jedoch nach wie vor abhängig von gut funktionierenden Institutionen und dem Willen zur Zusammenarbeit. In Basel sind die Vorleistungen hierfür durch die flächendeckende Inventarisierung der aktuellen Bebauung im Rahmen des schweizerischen Kunstdenkmälerprojekts gegeben. Eine Analyse der gebauten Stadt auf Grundlage zwei- und dreidimensionaler Beobachtungen mit Verschränkung der synchronen und diachronen Achse kann dabei sowohl die Lebensumwelt zu verstehen helfen als auch Chancen und Ideen für die Zukunft entwickeln.

AUTOR

Martin Möhle, Dr. phil., Kunsthistoriker, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Unterer Rheinweg 26, Kleines Klingental, CH-4058 Basel

ANMERKUNGEN

- 1 Der vorliegende Beitrag geht auf ein Referat bei der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt im November 2017 zurück und war als Vorspann zu einem Vortrag von Rolf Hammel-Kiesow über den Lübecker Katasterplan des 19. Jahrhunderts als historische Quelle gedacht. Verkürzungen und Auslassungen sind angesichts des weit aufgespannten Themenfelds unvermeidlich.
- 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Rheinisch-westfälisches_Urkataster. Siehe dazu auch GERALD KREUCHER, *Das Urkataster – Eine kaum beachtete Quelle zur Heimat- und Familienforschung* [Präsentation], http://www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/westfalen/servicefuerfamilienforschung/kreucher_urkataster.pdf.
- 3 Herausgegeben von der Internationalen Kommission für Städtegeschichte, <https://www.historiaurbium.org/>. Siehe auch http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/staedtegeschichte/forschung/deutscher_historischer_staedteatlas/was_ist_ein_staedteatlas.pdf.
- 4 MATTHIAS UNTERMANN, *Archäologie in der Stadt. Zum Dialog der Mittelalterarchäologie mit der südwestdeutschen Stadtgeschichtsforschung*, in: *Stadt und Archäologie*, hrsg. von BERNHARD KIRCHGÄSSNER (= *Stadt in der Geschichte*, Bd. 26), Sigmaringen 2000, S. 9–44, hier S. 13.
- 5 ERNST PIPER, *Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft. Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500* (= *Campus Forschung*, Bd. 305), Frankfurt/New York 1982. Den Titel übernahm Piper vom zweiten Kapitel von WILHELM HEINRICH RIEHLS *Augsburger Studien von 1857*. Siehe dazu kritisch: CORD MECKSEPER, *Stadtplan und Sozialstruktur in der deutschen Stadt des Mittelalters*, in: *Stadtbauwelt* 33, 1972, S. 52–57.
- 6 Für den Bereich der Geografie siehe BURKHARD HOFMEISTER, *The study of urban form in Germany*, in: *Urban Morphology* 8(1), 2004, S. 3–12. – HEINZ HEINEBERG, *Geographische Stadtmorphologie in Deutschland im internationalen und interdisziplinären Rahmen*, in: *Kulturgeographie der Stadt*, hrsg. von PAUL GANS / AXEL PRIEBIS / RAINER WEHRHAHN (= *Kieler Geographische Schriften*, Bd. 111), Kiel 2006, S. 1–33. – VÍTOR OLIVEIRA, *Urban Morphology. An Introduction to the Study of the Physical Form of Cities* (= *The Urban Book Series*), [Berlin] 2016. Siehe dazu auch die Hinweise zu Forschungsansätzen verschiedener Disziplinen in MARTINA STERCKEN, *Gebaute Ordnung. Stadtvorstellungen und Planung im Mittelalter*, in: *Stadtplanung – Planstädte*, hrsg. von BRUNO FRITZSCHE / HANS-JÖRG GILOMEN / MARTINA STERCKEN, Zürich 2006, S. 15–23.
- 7 MARGARET DALY DAVIS, *Archäologie der Antike. Aus den Beständen der Herzog August Bibliothek 1500–1700* (= *Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*, Bd. 71), Wiesbaden 1994, S. 42 f.: «Roma quadrata», Rom mit der Servianischen Mauer, Rom mit der Aurelianischen Mauer. Siehe dazu auch STEFFEN BOGEN / FELIX THÜRLEMANN, *Rom. Eine Stadt in Karten von der Antike bis heute*, Darmstadt 2009, S. 79.
- 8 MARGARET DALY DAVIS (vgl. Anm. 7), S. 48 f.
- 9 NICOLAS DE LA MARE [oder DELAMARE], *Traité de la police, Où l'on trouvera l'histoire de son établissement, les fonctions et les prérogatives de ses magistrats, toutes les loix et tous les réglemens qui la concernent. On y a joint une description historique et topographique de Paris, & huit Plans gravez, qui représentent son ancien Etat, & ses divers accroissemens, avec un recueil de tous les statuts et réglemens des six corps des marchands, & de toutes les Communautés des Arts & Métiers*, Bd. 1, Paris 1707.

- ¹⁰ JOHANN ANDREAS SILBERMANN, *Local-Geschichte der Stadt Straßburg*, Strassburg 1775.
- ¹¹ HUGO HASSINGER, *Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Verzeichnis der erhaltenswerten historischen, Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes* (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 15), Wien 1916.
- ¹² PAUL JONAS MEIER, *Der Grundriß der deutschen Stadt des Mittelalters in seiner Bedeutung als geschichtliche Quelle*, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 57, 1909, Sp. 105–121.
- ¹³ PAUL JONAS MEIER, *Niedersächsischer Städteatlas*, Abteilung I: Die Braunschweigischen Städte, Braunschweig 1922.
- ¹⁴ CAMILLO SITTE, *Der Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, 3. Aufl., Wien 1901.
- ¹⁵ KARL GRUBER, *Die Gestalt der deutschen Stadt, ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten*, München 1952. Zur Person und zum Werk Grubers siehe ANDREAS ROMERO, *Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber, Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie* (= Schriften des Deutschen Architekturmuseums zur Architekturgeschichte und Architekturtheorie), Braunschweig 1990.
- ¹⁶ JOSEPH GANTNER, *Die Schweizer Stadt*, München 1925, S. 3.
- ¹⁷ HANS PLANITZ, *Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen*, 5. Aufl., Weimar 1980, bes. S. 111 ff. und 336 ff. Zur Kritik daran siehe EBERHARD ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550*, 2., durchges. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2014, S. 211 f.
- ¹⁸ KLAUS SCHREINER, *Die Stadt des Mittelalters als Faktor bürgerlicher Identitätsbildung. Zur Gegenwärtigkeit des mittelalterlichen Stadtbürgertums im historisch-politischen Bewußtsein des 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts*, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, hrsg. von CORD MECKSEPER (= Katalog der Landesausstellung Niedersachsen, Bd. 4), Stuttgart/Bad Cannstatt 1985, S. 517–541. – PETER JOHANEK, *Stadtgeschichtsforschung – ein halbes Jahrhundert nach Ennen und Planitz*, in: ders., *Europäische Stadtgeschichte. Ausgewählte Beiträge* von PETER JOHANEK, hrsg. von W. FREITAG / M. SIEKMANN (= Städteforschung Reihe A, Bd. 86), Wien/Köln/Weimar 2012, S. 47–94, hier S. 53. Siehe dagegen EDITH ENNEN, *Frühgeschichte der europäischen Stadt*, Bonn 1953, S. 121–124, die bei Planitz eine Überbetonung der Kaufmannsstadt sieht.
- ¹⁹ KARL GRUBER (vgl. Anm. 15), S. 46.
- ²⁰ Grubers Thesen basierten auf älteren Forschungen von ERNST HAMM, *Entstehung und Entwicklung des Altstadtgrundrisses von Freiburg i. Br.*, Diss., Karlsruhe 1920 (maschinenschriftliches Manuskript), sowie FRITZ LENZ, *Die räumliche Entwicklung der Stadt Lübeck bis zum Stralsunder Frieden 1370. Ein bauwissenschaftlicher Beitrag zur deutschen Stadtbaukunst mit besonderer Berücksichtigung der Altstadt*, Scharbeutz 1936.
- ²¹ ROLF HAMMEL, *Hereditas, area und domus: Bodenrecht, Grundstücksgefüge und Sozialstruktur in Lübeck vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*, in: Hausbau in Lübeck (= Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 35), Sobernheim 1986, S. 175–199. Siehe auch Anm. 58.
- ²² HANS SCHADEK / MATTHIAS UNTERMANN, *Gründung und Ausbau. Freiburg unter den Herzögen von Zähringen*, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, hrsg. von HEIKO HAUMANN / HANS SCHADEK, Bd. 1, Stuttgart 1996, S. 100–103. – MATTHIAS UNTERMANN (vgl. Anm. 4), S. 23–26.
- ²³ WALTER UHLEMANN, *Stand und Aufgaben der Stadtplanforschung für die Geschichte des Städtewesens*, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 24, 1931, S. 185–212. – WALTHER GERLACH,
- Alte und neue Wege in der Stadtplanforschung. Ein Beitrag zur historisch-topographischen Poligraphie*, in: Hansische Geschichtsblätter 60, 1935, S. 208–221.
- ²⁴ ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit*, 2., erw. Aufl. 1921, Braunschweig/Wiesbaden 1986, S. 166. Hervorhebungen M. M. – ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und neuzeitliche Ziele* (= Handbuch der Kunstwissenschaft, Ergänzungsband), Berlin o. J. [1920].
- ²⁵ JURIJ TYNJANOV / ROMAN JAKOBSON, *Probleme der Literatur- und Sprachforschung*, in: Texte zur Theorie des Verses und der poetischen Sprache, hrsg. von WOLF-DIETER STREMPER (= Texte der russischen Formalisten, Bd. 2), München 1972, S. 389 [Erstveröffentlichung 1928].
- ²⁶ OTTO SCHLÜTER, *Über den Grundriß der Städte*, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 34, 1899, S. 446–462 mit Taf. 12.
- ²⁷ M. R. G. CONZEN, *Urban Morphology: A Geographical Approach*, in: ders., *Thinking About Urban Form. Papers on Urban Morphology 1932–1998*, hrsg. von MICHAEL P. CONZEN, Oxford u. a. 2004, S. 47–59, hier S. 51. André Corboz griff wenige Jahre später, ohne sich auf Conzen zu beziehen, diesen Begriff als Charakterisierung des Territoriums auf. Siehe dazu ANDRÉ CORBOZ, *Das Territorium als Palimpsest*, in: ders., *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen* (= Bauwelt Fundamente, Bd. 123), Basel/Boston/Berlin 2001, S. 143–165 [frz. Erstveröffentlichung 1983]. Jüngst verwendete auch Aleida Assmann den Begriff Palimpsest: ALEIDA ASSMANN, *Geschichte findet Stadt*, in: *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaft nach dem «Spatial Turn»*, hrsg. von MORITZ CZÁKY / CHRISTOPH LEITGEB, Bielefeld 2009, S. 13–27, hier S. 18–21.
- ²⁸ M. R. G. CONZEN, *Morphogenesis, Morphological Regions, and Secular Human Agency in the Historic Townscape, as Exemplified by Ludlow*, in: MICHAEL P. CONZEN (vgl. Anm. 27), S. 116–142.
- ²⁹ Auf die Wirkungen von Conzens Methode auf die Konzepte der historischen Städteatlanten in Europa kann hier nicht näher eingegangen werden.
- ³⁰ «Operante Geschichte»: «Operant» meint hier am ehesten «eine bestimmte Wirkungsweise in sich habend» – «operativ» oder «operational» trifft nicht richtig (siehe dazu VÍTOR OLIVEIRA (vgl. Anm. 6), S. 34, 88 f., 113, 116, 134).
- ³¹ SYLVAIN MALFROY / GIANFRANCO CANIGGIA, *L'approche morphologique de la ville et du territoire. Die morphologische Betrachtungsweise von Stadt und Territorium*, ETH Zürich 1986. Siehe dazu auch: SYLVAIN MALFROY, *Typologie als Methode der Interpretation*, in: *Werk, Bauen und Wohnen* 11, 1985, S. 59–64. – SYLVAIN MALFROY, *Kleines Glossar zu Muratoris Stadtmorphologie*, in: *Arch+* 85, 1986, S. 66–73. – GIANCARLO CATALDI / GIAN LUIGI MAFFEI / PAOLO VACCARO, *Saverio Muratori and the Italian school of planning typology*, in: *Urban Morphology* 6(1), 2002, S. 3–14. – VÍTOR OLIVEIRA (vgl. Anm. 6), S. 88–90.
- ³² SYLVAIN MALFROY / GIANFRANCO CANIGGIA (vgl. Anm. 31), S. 69.
- ³³ WOLFGANG KEMP, *Architektur analysieren. Eine Einführung in acht Kapiteln*, München 2009, S. 352–354, unter Verweis auf einen Begriff von Anthony Vidler (1977). Siehe dazu auch ANGELIKA SCHNELL, *Typologische Probleme* (Nachwort zur dt. Übersetzung von *L'architettura della città*), in: *Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen*, hrsg. von ALDO ROSSI (= Bauwelt Fundamente, Bd. 41), Berlin/Basel 2015, S. 175–182, hier S. 178 f.
- ³⁴ SYLVAIN MALFROY / GIANFRANCO CANIGGIA (vgl. Anm. 31), S. 189.
- ³⁵ SAVERIO MURATORI, *Studi per una operante storia urbana di*

- Venezia, in: Palladio. Rivista di storia dell'architettura, NF 9, Heft 3/4, 1959, S.97–209. Fortgesetzt als zwei Aufsätze: SAVERIO MURATORI, *Il problema critico dell'età gotica*, ebd., NF 10, Heft 3/4, 1960, S. 101–122 und PAOLO MARETTO, *L'edilizia gotica veneziana*, ebd., S. 123–202. 1963 folgten die *Studi per una operante storia urbana di Roma*, Rom 1963. GIANFRANCO CANIGGIA veröffentlichte im selben Jahr sein Werk *Lettura di una città: Como* (= *Studi per una storia operante delle città*), Rom 1963, und 1986, in einem zusammen mit Sylvain Malfroy herausgegebenen Band, eine *Strukturanalyse der Stadt Florenz*, SYLVAIN MALFROY / GIANFRANCO CANIGGIA (vgl. Anm. 31).
- ³⁶ GIANFRANCO CANIGGIA / GIAN LUIGI MAFFEI, *Composizione architettonica e tipologia edilizia* (= *Biblioteca Marsilio/Architettura e Urbanistica*, Bd. 34), Venedig 1979, Taf. 12 und 23.
- ³⁷ GERHARD CURDES / A. HAASE / J. RODRIGUEZ-LORES, *Stadtstruktur: Stabilität und Wandel. Beiträge zur stadtmorphologischen Diskussion*, Köln 1989.
- ³⁸ GERHARD CURDES, *Entwicklungslogik der Stadt – oder die Transformation des Raumes durch die Zeit*, Abschlussvorlesung an der RWTH Aachen, 1. Juli 1998, S. 18 (online über ResearchGate).
- ³⁹ GERHARD CURDES / A. HAASE / J. RODRIGUEZ-LORES (vgl. Anm. 37), *Einleitung* (Curdes), S. 8.
- ⁴⁰ ERICH KEYSER, *Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle*, in: *Studium Generale. Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang ihrer Begriffsbildungen und Forschungsmethoden* 16, Heft 6, 1963, S. 345–351.
- ⁴¹ KARLHEINZ BLASCHKE, *Wie liest man einen Stadtplan?*, in: ders., *Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte*, hrsg. von PETER JOHANEK unter Mitarbeit von UWE JOHN (= *Städteforschung Reihe A*, Bd. 44), Köln/Weimar/Wien 1997, S. 193–204.
- ⁴² JÖRG OBERSTE / SUSANNE EHRLICH, *Einführung: Stadt, Stadtraum, Städtelandschaft – Räume als Analysekatoren der mediävistischen Städteforschung*, in: *Städtische Räume im Mittelalter*, hrsg. von JÖRG OBERSTE / SUSANNE EHRLICH (= *Forum Mittelalter Studien*, Bd. 5), Regensburg 2009, S. 11 f. Siehe dazu auch den Sammelband von CORNELIA JÖCHNER (Hrsg.), *Räume der Stadt. Von der Antike bis heute*, Berlin 2008. In der Einführung verweist die Herausgeberin auf den Soziologen Georg Simmel und auf «Raumtheoretiker» der Zwischenkriegszeit wie Albert Erich Brinckmann, Fritz Schumacher und Herman Sörgel, welche die Grundlagen für die Methode erarbeiteten.
- ⁴³ SUSANNE RAU, *Räume der Stadt. Eine Geschichte Lyons 1300–1800*, Frankfurt/New York 2014. Nahezu entschuldigend erwähnt die Autorin im Anschluss an ein Kapitel über die Entwicklung der Gesamttopografie der Stadt, dass «diese eher materielle und funktionale Betrachtungsweise [...] nicht davon ablenken [sollte], dass es den Stadtraum von Lyon auch in virtuellen und imaginierten Ausformungen gab» (ebd., S. 152).
- ⁴⁴ MATTHIAS UNTERMANN / ALFRED FALK (Hrsg.), *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund* (= *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. 15), Paderborn 2004. – BRUNO FRITZSCHE / HANS-JÖRG GILOMEN / MARTINA STERCKEN (vgl. Anm. 6). – ARMAND BAERISWYL / GEORGES DESCŒUDRES / MARTINA STERCKEN / DÖLF WILD, *Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog. Beiträge der Tagung «Geschichte und Archäologie: Disziplinäre Interferenzen» vom 7. bis 9. Februar 2008 in Zürich* (= *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters*, Bd. 36), Basel 2009. – HANS JOACHIM SCHMIDT (Hrsg.), *Stadtgründung und Stadtplanung – Freiburg/Fribourg während des Mittelalters. Fondation et planification urbaine – Fribourg au moyen âge* (= *Geschichte. Forschung und Wissenschaft*, Bd. 33), Zürich 2010. – FERDINAND OPLL (Hrsg.), *Stadtgründung und Stadtveränderung. Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung* (= *Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas*, Bd. 22), Linz 2011. – JÜRGEN DENDORFER / HEINZ KRIEG / R. JOHANNA REGNATH (Hrsg.), *Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200* (= *Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br.*, Bd. 85), Ostfildern 2018.
- ⁴⁵ ARMAND BAERISWYL, *Mittelalterliche Gründungsstadt und Stadtplanung am Beispiel der «Zähringerstädte» Bern und Burgdorf*, in: BRUNO FRITZSCHE / HANS-JÖRG GILOMEN / MARTINA STERCKEN (vgl. Anm. 6), S. 51–68. – ARMAND BAERISWYL, *Gewachsen oder gegründet? Archäologische Erkenntnisse zur Entstehung und Entwicklung von «Zähringerstädten» im Mittelalter*, in: HANS JOACHIM SCHMIDT (vgl. Anm. 44), S. 61–77. – ARMAND BAERISWYL, «Zähringerstädte». *Ein städtebaulicher Mythos unter der Lupe der Archäologie*, in: JÜRGEN DENDORFER / HEINZ KRIEG / R. JOHANNA REGNATH (vgl. Anm. 44), S. 125–140, hier S. 128–131. Siehe dazu auch DÖLF WILD, *Der Rennweg: Paul Hofer und die Archäologie. Eine Diskussion um mittelalterliche Stadtplanung im Zürcher Rennwegquartier*, in: BRUNO FRITZSCHE / HANS-JÖRG GILOMEN / MARTINA STERCKEN (vgl. Anm. 6), S. 69–80.
- ⁴⁶ Die Architekturstudenten sollten «zur entwerfenden Auseinandersetzung mit der gegebenen Bausubstanz hingeführt» werden; der mittelalterliche Städtebau war für Hofer «als Forschungsaufgabe zugleich Objekt und Areal, ein offener Werkplatz der Methoden, Funde und Versuche wie die Stadt selbst». PAUL HOFER, *Strukturanalysen zur Anlage und Entwicklung des Berner Stadtkerns*, Universität Zürich, Manuskript 1977. Siehe dazu auch PAUL HOFER, *Einführung in die Geschichte des Städtebaus. Dokumentation zur Vorlesung*, ETH Zürich, Abt. für Architektur, WS 1978/79 (Manuskript).
- ⁴⁷ ARMAND BAERISWYL, *Der «Stadtgründer» und die Entstehung der mittelalterlichen Stadt – Archäologische Befunde und historische Überlegungen am Beispiel einiger Städte im Südwesten des deutschen Reiches*, in: *Centre Region Periphery. Medieval Europe Basel 2002*, hrsg. von GUIDO HELMIG / BARBRA SCHOLKMAN / MATTHIAS UNTERMANN, Bd. 2, Hertingen 2002, S. 33.
- ⁴⁸ Untermann postulierte polemisch: «Alle diese Elemente entziehen sich der schriftlichen Überlieferung; auch sind sie nicht aus aktuellen oder historischen Stadtplänen zu ermitteln, sondern allein durch flächendeckende und skrupulöse Untersuchung der Bausubstanz – einerseits der erhaltenen Häuser zum Beispiel durch Kellerkataster, andererseits der abgegangenen oder überformten Strukturen mit Hilfe archäologischer Grabungen oder archäologischer Prospektionsmethoden.» MATTHIAS UNTERMANN, *Strassen, Aree, Stadtmauern. Mittelalterliche Stadtplanung im Licht der Archäologie*, in: BRUNO FRITZSCHE / HANS-JÖRG GILOMEN / MARTINA STERCKEN (vgl. Anm. 6), S. 47–49. Diese Haltung wird durch die Ergebnisse der Stadtplananalyse an vielen Orten entkräftet, siehe dazu THOMAS GUNZELMANN, *Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. Stadt-denkmal und Denkmallandschaft*, 1: *Stadtentwicklungsgeschichte* (= *Die Kunstdenkmäler von Bayern*, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Regierungsbezirk Oberfranken III, Stadt Bamberg 1), Berlin/München 2012, S. 49, Anm. 17.
- ⁴⁹ WOLFGANG BRAUNFELS, *Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugesalt*, 4. Aufl., Köln 1987.
- ⁵⁰ WOLFGANG BRAUNFELS (vgl. Anm. 49), S. 326.
- ⁵¹ Von den Studenten publiziert: SANDRO CANTONI / BRUNO

KELLER / ORLANDO PAMPURI / RICCARDO SERENA / IVANO MARTINI / ANTONIO PISONI, *Die Stadt Zürich. Zusammenhängende Bauaufnahme, typologische und morphologische Untersuchungen*, Zürich 1976.

- ⁵² Diese spezifische Quellenlage wurde jedoch nicht problematisiert. Siehe dazu ANDREAS PUTZ, «Alte Stadt» und «Stadt der Techniker». *Die [sic] Zürcher Baubestand und seine planerische Erfassung*, in: Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege, hrsg. von CARMEN M. ENSS / GERHARD VINKEN, Bielefeld 2016, S. 165–182, hier S. 176 f.
- ⁵³ ALDO ROSSI, *Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen* (= Bauwelt Fundamente, Bd. 41), Basel 2015 [Italienische Erstveröffentlichung 1966].
- ⁵⁴ Rossi folgt dem Typusbegriff des französischen Archäologen Antoine Chrysostôme Quatremère de Quincy (1755–1849). Siehe dazu ALDO ROSSI (vgl. Anm. 53), S. 26–29.
- ⁵⁵ Siehe dazu auch WOLFGANG KEMP (vgl. Anm. 33), S. 355 f.
- ⁵⁶ FRANÇOISE BOUDON, *Tissu urbain et architecture: L'analyse parcellaire comme base de l'histoire architecturale*, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations, Jg. 30, Nr. 4, 1975, S. 773–818. – FRANÇOISE BOUDON / ANDRÉ CHASTEL / HÉLÈNE COUZY / FRANÇOISE HAMON, *Système de l'architecture urbaine. Le quartier des Halles à Paris*, 2 Bde., Paris 1977.
- ⁵⁷ Der Begriff der «architettura minore» findet sich auch bei Muratori, siehe dazu SYLVAIN MALFROY / GIANFRANCO CANIGGIA (vgl. Anm. 31), S. 65.
- ⁵⁸ Zwischen 1988 und 2006 sind sechs Bände erschienen, ein weiterer Band ist in Arbeit. Zur Projektgeschichte siehe ROLF HAMMEL-KIESOW, *Editorial und Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstücksgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck*, in: ders. (Hrsg.), *Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (= Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 1), Neumünster 1993, S. 9–148. Zu unserem Thema erschien zuletzt von ROLF HAMMEL-KIESOW *Der Lübecker Katasterplan des 19. Jahrhunderts als historische Quelle. Überlegungen zur Stadtentwicklung Lübecks aus archäologischer, historischer und bauhistorischer Sicht*, in: Stadtgründung und Stadtwerdung. Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung, hrsg. von FERDINAND OPLL (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 22), Linz 2011, S. 75–104.
- ⁵⁹ MARGRIT CHRISTENSEN, *Kleinhäuser in Lübeck. Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt – Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden* (= Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 5), Neumünster 2006. Zur Inventarisierung: HORST H. SIEWERT (Hrsg.), *Denkmalplan Altstadt*, 1: Blockstruktur und Äußeres der Gebäude (= Denkmalpflege in Lübeck, Bd. 3), Lübeck 2000.
- ⁶⁰ THOMAS GUNZELMANN (vgl. Anm. 48).
- ⁶¹ THOMAS GUNZELMANN, *Stadtstruktur und Stadtbild in der Denkmalkunde – Das Beispiel Bamberg*, in: Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt, hrsg. von SIGRID BRANDT / HANS-RUDOLF MEIER (= Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 11), Berlin 2008, S. 218–231, hier S. 218.
- ⁶² THOMAS GUNZELMANN (vgl. Anm. 48), S. 49, Anm. 15.
- ⁶³ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt* (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), 8 Bde., Basel und Bern, 1932–2016. Zwei weitere Bände zum Basler Münster und zu den Profanbauten in den mittelalterlichen Vorstädten sind in Arbeit.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: Universitätsbibliothek Basel, Kartensammlung Schw MI 5a.
Abb. 2: Privatbesitz. Repro Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt.
Abb. 3: Aus: HUGO HASSINGER, *Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Verzeichnis der erhaltenswerten historischen, Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes* (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 15), Wien 1916, Plan 1.
Abb. 4: Aus: PAUL JONAS MEIER, *Niedersächsischer Städteatlas*, Abteilung I: Die Braunschweigischen Städte, Braunschweig 1922, Taf. V.
Abb. 5: Aus: KARL GRUBER, *Die Gestalt der deutschen Stadt, ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten*, München 1952, Abb. 43.
Abb. 6: Aus: M. R. G. CONZEN, *Urban Morphology: A Geographical Approach*, in: ders., *Thinking About Urban Form. Papers on Urban Morphology 1932–1998*, hrsg. von MICHAEL P. CONZEN, Oxford u. a. 2004, S. 122.
Abb. 7: Aus: SAVERIO MURATORI, *Studi per una operante storia urbana di Venezia*, in: Palladio. Rivista di storia dell'architettura, NF 9, Heft 3/4, 1959, Taf. 1 nach S. 140.
Abb. 8–9: Aus: GIANFRANCO CANIGGIA / GIAN LUIGI MAFFEI, *Composizione architettonica e tipologia edilizia* (= Biblioteca Marsilio/Architettura e Urbanistica, Bd. 34), Venedig 1979, Taf. 12 und 23.
Abb. 10: Aus: SANDRO CANTONI / BRUNO KELLER / ORLANDO PAMPURI / RICCARDO SERENA / IVANO MARTINI / ANTONIO PISONI, *Die Stadt Zürich. Zusammenhängende Bauaufnahme, typologische und morphologische Untersuchungen*, Zürich 1976.
Abb. 11: Aus: FRANÇOISE BOUDON / ANDRÉ CHASTEL / HÉLÈNE COUZY / FRANÇOISE HAMON, *Système de l'architecture urbaine. Le quartier des Halles à Paris*, 2 Bde., Paris 1977, S. 55.
Abb. 12: Aus: ROLF HAMMEL-KIESOW, *Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstücksgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck*, in: ders. (Hrsg.), *Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (= Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 1), Neumünster 1993, S. 135.
Abb. 13: Aus: MARGRIT CHRISTENSEN, *Kleinhäuser in Lübeck. Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt – Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden* (= Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 5), Neumünster 2006, Karte 13.
Abb. 14: Aus: THOMAS GUNZELMANN, *Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. StadtDenkmal und Denkmallandschaft, 1: Stadtentwicklungsgeschichte* (= Die Kunstdenkmäler von Bayern, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Regierungsbezirk Oberfranken III, Stadt Bamberg 1), Berlin/München 2012, Farbtaf. 6 (Ausschnitt).
Abb. 15: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Martin Möhle.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Stadtplan als Quelle für die Rekonstruktion einer Stadtgeschichte ist kontrovers behandelt worden – verweist dieses Thema doch auf grundlegende Fragen wie diejenige nach der Gründung, Planung und Veränderung von Städten. Analytische Untersuchungen aus den Fachbereichen Geografie, Geschichts- sowie Kunstwissenschaft standen in wechselseitigem Verhältnis zu den praxisorientierten Arbeiten aus Architektur und Stadtplanung. Mit der Etablierung der Mittelalterarchäologie konnten Theorien verifiziert und präzisiert werden. Beispielhafte neuere Inventarwerke zu einzelnen Städten setzen sich eingehend mit dem materiellen Bestand auseinander und gewinnen an Qualität durch die Kombination von Ergebnissen aus Quellenforschung, Archäologie und Bauforschung. Auch für den in Bearbeitung stehenden Kunstdenkmälerband zum Stadtdenkmal Basel gilt es, die Morphologie der Stadt nicht nur zweidimensional zu beschreiben, sondern auch eine historische Typologie zu erarbeiten, die Strassenräume, Parzellengliederung und Bauformen sowie deren räumliche Bezüge untereinander erfasst.

RÉSUMÉ

Le plan d'une ville en tant que source permettant de reconstituer son histoire a fait l'objet de débats controversés, car ce sujet soulève des questions fondamentales telles que la fondation, la planification et la transformation des villes. Des études analytiques dans des domaines spécifiques comme la géographie, l'histoire et l'histoire de l'art ont été menées dans un contexte d'échanges mutuels avec des travaux issus de l'architecture et de l'urbanisme, deux domaines plutôt orientés vers le côté pratique. La reconnaissance de l'archéologie médiévale en tant que discipline a permis de vérifier et préciser certaines théories. Des inventaires exemplaires établis récemment et concernant différentes villes se penchent de manière approfondie sur le patrimoine matériel et gagnent en qualité en combinant ces résultats à ceux obtenus par l'étude des sources, la recherche archéologique et architecturale. Pour sa part, le volume consacré aux monuments d'art et d'histoire de la ville de Bâle, en cours de réalisation, non seulement présente des descriptions bidimensionnelles, mais élabore également une typologie historique qui tient compte à la fois des espaces urbains, du découpage en parcelles et des formes architecturales, ainsi que de leurs relations spatiales.

RIASSUNTO

Il piano della città quale fonte di ricostruzione della storia urbana è una tematica trattata in modo controverso, poiché solleva questioni fondamentali come la fondazione, la pianificazione e la trasformazione di una città. Le indagini analitiche svolte in settori specifici come la geografia, la storia o la scienza dell'arte hanno sempre avuto un interscambio con l'architettura e la pianificazione urbana, due ambiti più vicini agli aspetti pratici. L'affermarsi dell'archeologia medievale ha consentito di verificare e precisare teorie concrete. Inventari esemplari compilati recentemente riferiti a singole città si sono occupati in modo intenso del patrimonio materiale e hanno acquisito qualità confrontando i risultati ottenuti nello studio delle fonti, nella ricerca archeologica e in campo edilizio. Anche l'inventario dedicato ai monumenti artistici della città di Basilea si propone di superare la bidimensionalità nel descrivere la morfologia della città e di elaborare una tipologia storica, che riprenda e connetta fra di loro gli spazi urbani, la suddivisione in parcelle e le forme edili e il riferimento spaziale reciproco.

SUMMARY

The map as a source of reconstructing the history of a city is controversial inasmuch as this approach involves fundamental questions such as the founding, planning and modification of cities. Analytical investigations in the fields of geography, history and art history are reciprocally related to the practical orientation of architecture and city planning. With the introduction of mediaeval archaeology, it became possible to verify and refine theories. More recent, exemplary inventories of individual cities engage in detailed study of a city's physical fabric, while the quality of their findings is greatly improved by the results of research into original sources, archaeology and architectural research. Regarding the publication in progress of the monuments in the city of Basel, it is important not to describe the morphology of the city two-dimensionally but rather to work out a historical typology that not only embraces street spaces, the division of land parcels and architectural forms, but also determines how they interrelate in space.